

Wettbewerbe
Kunst im
öffentlichen
Raum
Saarland



7



Erinnerungsort
Rabbiner-Rülf-Platz
Saarbrücken
mit der
Skulpturengruppe
„Der unterbrochene Wald“
von Arie A. Slender



Wettbewerbe
Kunst im
öffentlichen
Raum
Saarland

7

Erinnerungsort
Rabbiner-Rülf-Platz
Saarbrücken
mit der
Skulpturengruppe
„Der unterbrochene Wald“
von Ariel Auslender

- 4 Vorwort
Erik Schrader

- 8 Die alte Synagoge in Saarbrücken
Futterstraße 25/Ecke Kaiserstraße
Kristine Marschall

- 10 Die neue Synagoge und
das Gemeindezentrum in Saarbrücken
Lortzingstraße 8
Axel Böcker

- 12 Rede zur Einweihung der neuen Synagoge
in Saarbrücken 1951 (Auszüge)
Rabbiner Friedrich Schlomo Rülff

- 14 Friedrich Schlomo Rülff: Von Saarbrücken
nach „Erez Jisrael“
Hans-Walter Herrmann

- 22 Rede der Oberbürgermeisterin der
Landeshauptstadt Saarbrücken anlässlich
der Einweihung des Rabbiner-Rülff-Platzes
in Saarbrücken und des Mahnmals für die
während der NS-Zeit ermordeten saarländi-
schen Juden am 12. November 2013
Charlotte Britz

- 26 Ansprache der Ministerpräsidentin des
Saarlandes anlässlich der Einweihung des
Mahnmals für die während der NS-Zeit
ermordeten saarländischen Juden
am 12. November 2013
Annegret Kramp-Karrenbauer

- 28 Grußwort des Vorsitzenden
der Synagogengemeinde Saar
Richard Bermann

- 30 Erinnerungen an meinen Vater
Yedida Kaouly-Rülff

- 34 Die Skulpturengruppe
„Der unterbrochene Wald“ in Saarbrücken
Ariel Auslender

Erik Schrader
Dezernent für Bildung,
Kultur und Wissenschaft

Am 12. November 2013 – 75 Jahre nach der Reichspogromnacht des Jahres 1938, in der auch in Saarbrücken die Synagoge zerstört und den jüdischen Bürgern in Stadt und Land bitteres Unrecht und Leid zugefügt wurde – konnte die Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Saarbrücken, Charlotte Britz, den neuen Rabbiner-Rülf-Platz mit der Skulpturengruppe „Der unterbrochene Wald“, dem Denkmal für die während der NS-Zeit ermordeten saarländischen Juden, der Öffentlichkeit übergeben.

Anregungen der Synagogengemeinde Saar aufnehmend, hatte im Jahr 2008 der Bezirksrat Mitte den Beschluss gefasst, einen im Rahmen der Stadterneuerung „Stadtmitte am Fluss“ zwischen Bahnhofstraße und Wilhelm-Heinrich-Brücke neu anzulegenden Platz nach dem Rabbiner Dr. Friedrich Schlomo Rülf zu benennen. Dieser Entscheidung folgte am 7. Dezember 2010 der Stadtratsbeschluss, bei der Anlage des Rabbiner-Rülf-Platzes auch einen Erinnerungsort an die während der NS-Gewaltherrschaft ermordeten Männer, Frauen und Kinder der jüdischen Gemeinden des Saarlandes als dauerhaft zugehörigen Bestandteil des Platzes zu schaffen. In mehreren Schritten wurde dieser Beschluss umgesetzt. Anfang des Jahres 2012 erarbeitete ein hochkarätig besetztes, internationales Symposium die Bedingungen für einen Künstlerwettbewerb. Zwölf Künstlerinnen und Künstler wurden diesen Vorgaben gemäß zu einem einstufigen, anonymen Realisierungswettbewerb eingeladen. Unter dem Vorsitz von Bernhard Purin, Direktor des Jüdischen Museums München, der auch das Symposium geleitet hatte, tagte am 4. Juni 2012 das Preisgericht, eine Jury aus elf Fach- und acht Sachjuroren. Ungewöhnlich und ein Ausdruck für die Bedeutung, die die Landeshauptstadt Saarbrücken der Aufgabe zumisst, war die Berufung der Sachjuroren. Zu ihnen gehörten der Vorsitzende der Synagogengemeinde Saar, die Bezirksbürgermeisterin, eine Vertreterin des Saarlandes und auch Vertreter aller Stadtratsfraktionen. Von den eingereichten elf Entwürfen entschied sich das Preisgericht für das Projekt „Der unterbrochene Wald“ von Ariel Auslander, Professor für Plastisches Gestalten an der TU Darmstadt. Das Institut für aktuelle Kunst im Saarland (Saarlouis) hatte unter der Leitung von Prof. Jo Enzweiler das Symposium und den Wettbewerb inhaltlich und organisatorisch begleitet und die Ergebnisse im ersten Teil der Dokumentation „Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz“ festgehalten, der im Jahr 2013 zur Einweihung des Platzes erschienen ist.

In den Monaten, die auf die Juryentscheidung folgten, schuf Auslender zusammen mit seinem Mitarbeiter Dipl.-Ing. Fabian Luttrupp die 40 bronzenen Baumstämme, die den „unterbrochenen Wald“ bilden. Parallel dazu entstand die neue Platzanlage nach den Entwürfen des Büros FloSundK architektur+urbanistik gbr (Architektengemeinschaft von Daniela Flor, Jens Stahnke und Mario Krämer, Saarbrücken). Im Herbst 2013 konnte „Der unterbrochene Wald“ auf dem fertig gestellten Platz verankert und der Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz in dem Festakt vom 12. November 2013 der Allgemeinheit übergeben werden.

Der hier vorliegende zweite Teil der Dokumentation bezieht sich in den ersten vier Beiträgen auf das Datum, das für die Einweihung des Erinnerungsortes Rabbiner-Rülf-Platz gewählt wurde – den Jahrestag der Reichspogromnacht. Durch das Entgegenkommen der Autoren, für das ich ihnen an dieser Stelle vielmals danken möchte, konnten bereits publizierte Texte nochmals abgedruckt und hier zusammengeführt werden. Sie lassen topografische und historische Bezugnahmen deutlich werden. Der Rabbiner-Rülf-Platz liegt nicht weit entfernt sowohl vom Ort der zerstörten alten Synagoge als auch der neuen Synagoge. Die Person des Rabbiner Rülf, der in beiden Synagogen gebetet und gelehrt hat, bildet den Mittler zwischen dem zerstörten und dem neuen Sakralbau, zwischen den jüdischen Gemeinden an der Saar vor und nach dem Holocaust.

Zwei Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes haben die Beiträge zu den Synagogen geschrieben: Dr. Kristine Marschall über die alte Synagoge, die in der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 zerstört wurde, Dipl.-Ing. Axel Böcker über die neue Synagoge, die in den frühen Nachkriegsjahren entstanden ist. Es folgen Auszüge aus der Rede zur Einweihung der neuen Synagoge, die Rabbiner Dr. Rülf am 14. Januar 1951 gehalten hat. Damit wird der Bogen geschlagen zum Namensgeber des Platzes. Im vierten Beitrag zeichnet der ehemalige Leiter des Landesarchivs, Prof. Dr. Hans-Walter Herrmann, Rülfs Lebensbild nach, fokussiert auf sein Wirken in Saarbrücken.

Danach wendet sich die Dokumentation in Wort und Bild der Übergabefeier zu. Es werden alle Reden wiedergegeben, die bei der Einweihung des Erinnerungsortes Rabbiner-Rülf-Platz gehalten wurden. Neben der Rede der Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Saarbrücken, Charlotte Britz, zur Einweihung des

Rabbiner-Rülf-Platzes und des Mahnmals für die während der NS-Zeit ermordeten saarländischen Juden sind dies die Ansprachen der Ministerpräsidentin des Saarlandes, Annegret Kramp-Karrenbauer, und des Vorsitzenden der Synagogengemeinde Saar, Richard Bermann. Die Tochter von Rabbiner Rülf, Yedida Kaouly-Rülf, die aus Israel zu den Einweihungsfeierlichkeiten nach Saarbrücken gekommen ist, rief ihren Vater und ein persönliches Erlebnis in Saarbrücken ins Gedächtnis. Prof. Ariel Auslender schließlich gab Erläuterungen zu dem von ihm geschaffenen Denkmal „Der unterbrochene Wald“ und sprach in persönlich gehaltenen Worten über seinen biographischen Hintergrund.

Wie die Beiträge des ersten Teils der Dokumentation sollen auch die in diesem zweiten Teil zusammengestellten Texte und Bilder mit dazu beitragen, dass nicht in Vergessenheit gerät, was nicht vergessen werden darf.





Die alte Synagoge in Saarbrücken,
Futterstraße 25/Ecke Kaiserstraße

Aus: „und dies ist die Pforte des Himmels“
1. Mos. 28,17. Synagogen Rheinland-Pfalz-Saarland.
Bearbeitet von Stefan Fischbach und Ingrid Westerhoff.
Schriftleitung Joachim Glatz und Meier Schwarz.
Hg. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz mit
dem Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes und
dem Synagogue Memorial Jerusalem. Mainz 2005,
S. 451-454

Kristine Marschall



Im 18. Jahrhundert sind Juden als Geldgeber der Fürsten von Nassau-Saarbrücken und als Pächter von Eisenbetrieben in der Grafschaft Saarbrücken nachgewiesen, doch wurde ihnen ab 1776 eine Ansiedlung durch ein Dekret des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken untersagt. Erst 1793 ließ sich der Wirt Isaak Kahn aus Tholey vermutlich als erster jüdischer Einwohner mit seiner Familie in Saarbrücken nieder. 1795 folgte die Händlerfamilie Simon Moses aus Lixheim in Lothringen. 1837 bestand die jüdische Gemeinde in Saarbrücken aus zehn Familien. Bis 1871 stieg in St. Arnual, Alt-Saarbrücken und St. Johann die Zahl auf 232 jüdische Einwohner an. 1885 hatte die jüdische Gemeinde bereits 376 Mitglieder. 1887 schlossen sich St. Johann und Saarbrücken zusammen. 1899 umfasste der Synagogenbezirk den Kreis Saarbrücken. 1905 lebten dort 872 jüdische Gemeindeglieder. Bis 1910 stieg die Zahl auf 1103 Personen. 1913 wurden Brebach, Dudweiler, Friedrichsthal, Gersweiler, Heusweiler, Kleinblittersdorf, Ludweiler, Püttlingen, Quierschied, Riegelsberg, Sulzbach und Völklingen angeschlossen. In den 1920er Jahren bestand die Synagogengemeinde Saarbrücken aus mehr als 2000 Personen – mehr als die Hälfte der jüdischen Bevölkerung an der Saar. Ab 1932 wurden die Orte Altenkessel, Fürstenhausen, Großrosseln, Güchenbach, Schafbrücke, Scheidt und Wehrden angegliedert. 1899-1938 war die Synagogengemeinde als öffentlich-rechtliche Körperschaft eingetragen, 1940-1941 hatte sie den Status eines privatrechtlichen Vereins. 1840 erwarb die jüdische Gemeinde ein Grundstück neben dem neuen kommunalen Friedhof von Saarbrücken in der heutigen Graf-Simon-Straße, 1845 entstand dort die erste jüdische Friedhofsanlage, die von 1841 bis 1920 genutzt wurde.¹

1831 ist im Haus des Bankiers Moritz Simon, der bis 1857 Vorsteher der jüdischen Gemeinde war, in der damaligen Hintergasse 30 (heute Nr. 2) ein Betsaal nachgewiesen. Um 1860 wurde ein Betsaal in der Talstraße genutzt. 1870 stand der Gemeinde ein Raum im Haus des Lehrers Peter Lemmes in der damaligen Alleestraße 12 (heute Nr. 3) und ab 1882 der Riehmsche Saal in der Bahnhofstraße 22 (heute Nr. 4) zur Verfügung. Die Entwurfspläne für den Synagogenneubau reichte Architekt Friedrich Mertz, Saarbrücken-St. Johann, am 26. Januar 1888 zur Genehmigung ein. 1889 fand die Grundsteinlegung in der Futterstraße 25/ Ecke Kaiserstraße 12 statt. Am 22. Dezember 1890 konnte die Einweihung der Synagoge gefeiert werden. Die Zimmerarbeiten wurden an P. Petsch, Saarbrücken, vergeben. Die Dachdeckerarbeiten übernahm Ludwig Güth. Die Glasmalereien der Fenster stellte die Firma E. Wagner her, die Dekorationsmalerei schuf Julius Nieseh. 1905 wurde eine Nottreppe als Außenanlage nach Plänen der Architekten Heinecker und Witzesker, Saarbrücken-St. Johann, angebaut. 1916 fand eine Gebäuderenovierung statt. 1931 erneuerte man unter Bauleitung von Architekt Carl Brandt die Außentreppe in Beton. 1932 ist eine Mikwe nachgewiesen. 1936 fand die Verlegung des ostjüdischen Betlokals „Ahawas Scholaum“ von der St. Johanner Straße in das jüdische Gemeindehaus Futterstraße 25 statt. 1938 wurde die Synagoge niedergebrannt. Am 19. November 1938 erging ein Erlass des Polizeipräsidenten, den Wiederaufbau der Synagoge bis auf weiteres nicht zuzulassen. Am 13. Dezember 1938 wurde der Abbruch der Ruine verfügt, der 1939 erfolgte. Die Synagogengemeinde bot nach 1945 der Stadt das Grundstück zum Kauf an.

Die Errichtung der alten Synagoge war Teil der Stadterweiterung von Saarbrücken-St. Johann entlang der Kaiserstraße, die erst in den 1890er Jahren städtebaulich erschlossen wurde.² Die Synagoge entstand zweigeschossig als zentralisierender Kuppelbau auf einem kreuzförmigen Grundriss von 23,30 m Länge und 15,70 m Breite, d.h. mit einer Längsachsenorientierung entlang der Kaiserstraße. Die Eingangsfront mit der Hauptfassade und den beiden leicht zurücktretenden polygonalen Treppenaufgängen erschloss sich von der Futterstraße aus. Als Eckbau an markanter Stelle im zeitgenössisch modernen Stadtgefüge stehend, gehörte das laut Einweihungsbericht von 1890³ in „byzantinisch-maurischen Formen“ errichtete Bauwerk zu den an der Saar seltenen Klinkerbauwerken. Die regional unübliche Materialwahl und Farbgestaltung mittels horizontaler Farbschichtung von hellockerfarbenen Wandstreifen und schmälere roten Ziegelbändern kann in Zusammenhang mit der Bauaufgabe „Synagoge“ gesehen werden. Als berühmtes Vorbild für die Zentralbaugestaltung und die besondere Farbausführung kann im europäischen Synagogenbau des Historismus die 1874-1882 für die jüdische Gemeinde in Florenz von Mariano Falcini, Vincente Micheli und Marco Treves entworfene Synagoge gelten. In Saarbrücken bestand neben dieser alle Wandflächen verbindenden und die Horizontale betonenden Farbfassung die Gliederung des Außenbaus im wesentlichen aus den flachen Mittelrisaliten mit zweigeschossigem Rundbogen vor den Querschiffarmen, die wie die übrigen Gebäudekanten durch Ecklisenen betont wurden. Für die Fenster der Querschiffarme wählte der Architekt die „maurische“ Hufeisenbogenform, die im Mittelrisalit in beiden Geschossen als Drillingsfenster zusammengefasst wurden. Ein weiteres Element der das Bauwerk so grundlegend prägenden Farbgestaltung waren die aus hellem Sandstein gearbeiteten Brüstungsplatten unter den Hufeisenbogenfenstern, die sich gegen die dunkleren roten Fenstergewände absetzten. Die Hauptfassade zeichnete ein Ädikulaportal auf Säulen aus. Darüber öffnete sich eine flache Nische mit einem großen Radfenster, das an dieser exponierten Stelle sicherlich eine Assoziation an christliche Kirchenbauwerke des Mittelalters hervorrief. Ein kräftiger Konsolfries unter dem aufwendig profilierten Traufgesims fasste die Kreuzarme und Risalitgiebel zusammen. Polygonale fialartige Aufsätze betonten in der Dachregion die Ecken der Querarme. Aufgeklappte steinerne Gesetzestafeln wiesen auf der Giebelspitze der Hauptfassade das Bauwerk auch zur Kaiserstraße eindeutig als Synagoge aus.

Der Kern des Bauwerks bestand aus einer quadratischen Vierung. Vier gusseiserne Säulen nahmen die Substruktion des durchfensterten achteckigen Tambours auf Trompen auf, die in „maurischer“ Art in viele kleine Hufeisenbogen-nischen untergliedert waren. Darüber erhob sich die hölzerne Kuppelkonstruktion, deren Spitze eine Höhe von 31 m erreichte. Die vier annähernd gleich großen Kreuzarme waren tonnen-gewölbt und mit hölzernen Kassetten verkleidet. Der nördliche Kreuzarm diente als Eingangshalle, die man über eine von schmiedeeisernen Gittern gesäumte Freitreppe betrat. Von dort gelangte man ebenerdig in den Hauptraum der Synagoge, der eine Bestuhlung für 166 Männerplätze aufwies. Seitlich gelegene Türen führten zu den Treppenaufgängen der Frauen- bzw. Sängerporen in den westlichen und östlichen Kreuzarmen mit insgesamt 114 Sitzplätzen. Die Fenster der Querschiffarme wurden von Rundbogen überfangen. An der Südseite öffnete sich leicht erhöht in einer Art Flachchor die über seitliche Treppen erreichbare Nische mit dem Toraschrein. Der bemalte und vergoldete Schrein wurde von einem dunkelroten Vorhang mit reicher Goldstickerei verdeckt. Der Architekt wählte zur Gestaltung der Nische eine helle Sandsteineinfassung und griff auch hier wiederum auf modernste zeitgenössische Materialien wie Gusseisensäulen zurück. Den Abschluss der zentralen Rückwand bildete ein auf maurische Stilelemente zurückgehender, von kleinteilig vegetabil gemustertem Relief gerahmter Hufeisenbogen mit Zinnenbekrönung, kleinem Tambour und Kuppel – in freier Assoziation an moslemisch-arabische Architekturen. Der Chorraum selbst schloss mit einer halben Flachkuppel auf tambourartigem Unterbau auf Trompen – in Anlehnung an den Vierungsaufbau. Sämtliche Wände des Synagogeninnenraumes waren mit farbiger späthistoristischer Dekor-malerei gefasst, die Fenster bunt verglast. Der Architekt Friedrich Mertz war für Entwurf und Ausführung der Synagoge verantwortlich. Er schuf in Zusammenarbeit mit dem Architekten Heinrich Güth, ebenfalls aus Saarbrücken-St. Johann, einen durch die zentralisierende Raumdisposition und den Einsatz von materialbedingt zierlichen Gusseisensäulen auf Weiträumigkeit und Übersichtlichkeit angelegten Innenraum. Vorbilder dafür lassen sich vor allem im zeitgenössischen evangelischen Kirchenbau aufzeigen. Die stilistischen Merkmale stellen eine Kombination aus „maurisch-byzantinischen“ Formen und mittelalterlich-christlichen Zitaten dar. Das in der Saarregion wohl repräsentativste und anspruchsvollste Synagogenbauwerk des Historismus veranschaulichte jüdische Eigenart und christliche Assimilationsideen.

Anmerkungen

- 1 Er befindet sich Ecke Moltke- und Komturststraße im Stadtteil Alt-Saarbrücken. 1918 wurde ein neuer jüdischer Friedhof an der Metzger Straße, nahe der französischen Grenze genehmigt, der bis heute belegt wird. Stadtarchiv Saarbrücken, Best. Großstadt Saarbrücken, Nr. 1305
- 2 Auch das architektonische Hauptwerk des evangelischen Kirchenbaus des Historismus im Saarland, die Johanneskirche von St. Johann, gehörte dieser Neuerschließung an. Sie entstand in den 1890er Jahren in der Weiterführung der Kaiserstraße zwischen Dudweiler- und Johannstraße.
- 3 Saarbrücker Zeitung Nr. 274 vom 22.11.1890

Literatur

- Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1932/33
- Walter Kasel: Die jüdische Gemeinde. In: Saarbrücken 50 Jahre Großstadt 1909-1959. Saarbrücken 1959, S. 226-231
- Fritz Jacoby: Zwei Stellungnahmen zur Judenemanzipation aus den Saarstädten. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saar- gegend 33/1985, S. 122-145
- Albert Marx: Die jüdische Gemeinde in Saarbrücken 1933-1945. In: Zehn statt tausend Jahre. Die Zeit des Nationalsozialismus an der Saar. Saarbrücken 1988, S. 201-217
- Marion Müller-Knoblach und Gernot Tybl: Der November-Pogrom 1938 in Saarbrücken. Saarbrücken 1988
- Dieter Wolfanger: Jüdische Bevölkerung und Kultuseinrichtungen zwischen 1925 und 1938. o. O., o. J. (Typoskript um 1990), S. 37-40
- Albert Marx : Die Geschichte der Juden im Saarland vom Ancien Régime bis zum Zweiten Weltkrieg. Saarbrücken 1992, S. 201-217
- Hans-Walter Herrmann: Saarbrücken unter der NS-Herrschaft. In: Geschichte der Stadt Saarbrücken. Hg. von Rolf Wittenbrock, Bd. 2, Saarbrücken 1999, S. 243-338, S. 289 ff.
- Rolf Wittenbrock: Die drei Städte in der Zeit des beschleunigten Städtewachstums (1860-1908). In: Geschichte der Stadt Saarbrücken. Hg. von Rolf Wittenbrock, Bd. 2, Saarbrücken 1999, S. 11-130, S. 112 f.

Die neue Synagoge
und das Gemeindezentrum
in Saarbrücken
Lortzingstraße 8

Aus: „und dies ist die Pforte des Himmels“ 1. Mos. 28,17.
Synagogen Rheinland-Pfalz-Saarland.
Bearbeitet von Stefan Fischbach und Ingrid Westerhoff.
Schriftleitung Joachim Glatz und Meier Schwarz.
Hg. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz
mit dem Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes
und dem Synagogue Memorial Jerusalem. Mainz 2005,
S. 454-455

Axel Böcker



Am 2. Juni 1946 gründeten 40 Überlebende der Shoah im Sitzungssaal des Saarbrücker Rathauses die Synagogengemeinde Saar. Versammlungen und Gottesdienste wurden in der stark kriegszerstörten Stadt zunächst an verschiedenen Orten abgehalten. Als Not-synagogen dienten an Werktagen ein Raum im Landesmuseum (heute Stadtgalerie) und an Feiertagen der Rote Saal des Johannis Hofes in der Mainzer Straße.

Schon bald nach der Gründung der Gemeinde begannen Überlegungen zum Bau einer neuen Synagoge.¹ Im August 1947 legte der Saarbrücker Architekt Heinrich Sievers (1903-1969) einen ersten Entwurf vor. Dieser wurde – trotz maßgeblicher Unterstützung der jüdischen Gemeinde, durch die Saarländische Landesregierung und die französische Besatzungsmacht – vom Städtischen Gutachterausschuss für Neubauten zunächst abgelehnt.² Nach umfassenden Korrekturen am Entwurf begannen im September 1948 die Bauarbeiten. Am 14. Januar 1951 – nach mehr als zwei Jahren Bauzeit – wurde die Synagoge am Beethovenplatz feierlich eingeweiht.

Die Synagoge in Saarbrücken wurde als erste nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik geplant und fertiggestellt.³ Dieses frühe Datum hängt direkt mit dem Einfluss des französischen Hohen Kommissars für das Saarland Gilbert Grandval (eigentlich Gilbert Hirsch, 1904-1981) zusammen, der – selbst aus einer jüdischen Familie stammend – die Gemeinde und ihr Bauprojekt unterstützte und selbstverständlich auch an der Eröffnungszereemonie teilnahm.

Die Synagoge passt sich in die südwestliche Platzwand des Beethovenplatzes ein und verwendet geschickt den vorhandenen Versprung in den Fluchtlinien der Nachbargebäude zur Komposition der Fassade. Der eigentliche Synagogenraum bildet sich als

kräftiger, blockartiger Baukörper von etwa 10 m Höhe und 30 m Länge ab, da er der vorderen Fluchtlinie folgt und daher – bezogen auf das linke Nachbargebäude – etwa 4,50 m vor dessen Bauflucht tritt. Die darüberliegenden Geschosse, die das Gemeindezentrum und Wohnungen aufnehmen, liegen dagegen in der hinteren Bauflucht und treten wie ein hohes Staffelgeschoss zurück.

Die Hauptfassade ist mit hellen quadratischen Kalksteinplatten verkleidet. Drei schmale Bänder aus Kunststein, die sich in der Farbgebung nur leicht vom Kalkstein unterscheiden, gliedern die Fassade horizontal und binden die Öffnungen ein: den Haupteingang, das darüberliegende Rundfenster, das einen farbig verglasten Davidstern zeigt, sowie sieben gleichartig ausgebildete, hochrechteckige und ebenfalls farbig verglaste Fenster. Sie alle werden durch schmale, stark erhabene Kunststeingewände akzentuiert. Die Fenstergruppe ist zusätzlich mit einer durchlaufenden Sohlbank zusammengefasst, die je Fenster auf zwei Konsolen aufliegt. Oberhalb der Fenstergruppe befindet sich ein weiteres zusammenfassendes Gesims. Die reduzierte Verwendung von Bauschmuck erhöht die monumentale Wirkung der Fassade.

Über dem Haupteingang steht Psalm 113,2 in hebräischer Schrift: „Der Name des Ewigen sei gepriesen von nun an bis in Ewigkeit“.

An der schmalen, durch den Rücksprung der Bauflucht entstandenen Fassade setzt sich diese Architektursprache fort: Dort befindet sich, über einer Eingangstür, ein hohes Fenster wie auf der Hauptfassade. Den gesamten vorspringenden Bauteil schließt ein mächtiges, umlaufendes Gesims mit Attika ab, das zugleich als Brüstung für eine Dachterrasse dient. Die darüberliegenden Geschosse sind als schmucklose Lochfassaden ausgebildet.

Der Synagogenraum ist zwar als dreischiffige Emporenhalle angelegt, seine Seitenschiffe haben auf den Raumeindruck jedoch nur geringe Wirkung. Gestaltwirksam sind vielmehr die durch einige Stufen erhöhte Ostwandnische, in der die Torarollen aufbewahrt werden, mit zugehöriger Bima, der rechts wie links davon angeordnete Orgelprospekt sowie die leicht konvex geschwungene Empore am westlichen Ende des Mittelschiffs.

Für die erhabensten Bestandteile des jüdischen Ritus ist durch die Verwendung grauen Marmors ein gesonderter Raum ausgeschieden, der sich in seiner Materialität und dunklen Farbgebung von der Gestalt der anderen Raumelemente deutlich abhebt und durch den das Mittelschiff eine eindeutige Ausrichtung nach Osten erhält.

Die Seitenwände sind durch zwei übereinanderliegende Pfeilerarkaden gegliedert: Im Erdgeschoss trennen enggestellte Pfeiler die unbelichteten Abseiten vom Mittelschiff. Im Obergeschoss befinden sich zwischen den Pfeilern, die wie die verbleibenden Wandflächen mit einer Putzgliederung gegliedert sind, weite Öffnungen, die zur indirekten Belichtung der Synagoge dienen. Auf den Pfeilern sind zeittypisch gestaltete Lampen mit Leuchtstoffröhren angebracht. Den Abschluss des Synagogenraumes bildet eine Kassettendecke mit betonten Querrippen. Das hölzerne Gestühl bietet Platz für 248 Personen.

Der Bau zeigt in seiner Architektursprache starke Parallelen zu konservativen französischen Architekturrichtungen, die ihre Wurzeln im Neoklassizismus der 1930er Jahre haben. Insbesondere der Außenbau stellt sich als eine dem Formempfinden der französisch orientierten Machthaber angepasste Architektur dar.

Der Innenraum, dessen Wirkung Salomon Korn als „merkwürdigen Kontrast zwischen Anklängen an Nazistische Prachtbauten-Architektur und jüdischem Gotteshaus“ bezeichnet, ist weniger stringent durchformuliert.⁴ Durch die verschiedenen Architekturelemente wie die marmorne Ostnische oder die für die 1950er Jahre zeittypischen geschwungenen Linien und Neonleuchten entsteht ein uneinheitlicher Raumeindruck.

Im Gegensatz zu anderen Synagogen der Nachkriegszeit, die nach neuen und unkonventionellen Raummodellen für die veränderten Rahmenbedingungen der Gemeinden suchen, bleibt die Saarbrücker Synagoge konservativen Raumvorstellungen der Vorkriegszeit verhaftet und bringt damit das besondere Selbstverständnis der Synagogengemeinde Saar und ihrer Förderer beispielhaft zum Ausdruck.



Anmerkungen

- 1 Aufgrund der besonderen politischen Situation im seit 1947 mit einer eigenen Verfassung ausgestatteten Saarland wurden Einwohner jüdischen Glaubens nicht als „displaced persons“ registriert.
- 2 Bauakte Lortzingstraße 8, Bl. 16-21. Schriftverkehr im Nachgang zur Sitzung des Gutachterausschusses vom 9.9.1948, in der insbesondere die Ausbildung und Lage eines geplanten Turmes sowie die Einbindung in die Bauflicht des Beethovenplatzes kritisiert wurden. Planzeichnungen hierzu finden sich in der Akte nicht. Das Datum der ursprünglichen Antragstellung ergibt sich aus Bl. 110 oder o.g. Bauakte.
- 3 Siehe auch Korn 1988, S. 294, Anmerkung 16. Das Saarland war bis 1957 nicht Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland.
- 4 Korn 1988, S. 294

Quellen und Literatur

- Synagogengemeinde Saar: Abrechnungen von Bauleistungen durch den Architekten H. Sievers (Verwendungsnachweis für Bauleistungen – Empfänger Oberregierungsrat Dr. Baum)
- us: Stationen jüdischer Kultur. Große Opfer für das Zentrum am Beethovenplatz gebracht. Saarbrücker Zeitung 14.1.1981
- Salomon Korn: Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. In: Hans-Peter Schwarz (Hg.): Die Architektur der Synagoge. Frankfurt 1988, S. 287-396
- Lutz-Henning Meyer: Stellungnahme Oppenhoffallee 50 in Aachen. Synagoge. Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Typoskript, o.J.

Rabbiner Friedrich Schlomo Rülff

Liebe Freunde,

mit bewegtem Herzen ergreife ich das Wort hier, wo ich vor sechzehn Jahren Abschied genommen habe. Ich konnte nicht hoffen, Euch wiederzusehen und nun sehe ich Euch heute an diesem Tage der Weihe. Ihr habt mich gerufen, ich danke Euch für eure Treue.

Über Länder und Meere bin ich hierher geeilt, um diesen Tag fest mit Euch zu feiern.

Wer wie ich in einem Dorfe von weniger als zweitausend Einwohnern monatelang in der Belagerung gestanden hat, abgeschlossen von der ganzen Welt, umgeben von achtzigtausend Feinden, wer wie ich den Sieg der Wenigen über die Vielen miterlebt hat und nun an dem Werk von Kibbuz Galujoth teilnehmen darf, der kann ermessen, dass sich auch hier eine Wendung von großer Bedeutung vollzogen hat, auch ein Sieg der Wenigen über die Vielen, auch ein Wunder der Errettung, auch eine Sammlung der Verstreuten, auch ein Aufbau eines alten und wieder neu erstandenen Zentrums, wenn auch in kleinerem Maßstab.

Humane Gesinnung äußert sich beim einfachen Juden in dem vielleicht etwas banal klingenden, aber doch sehr wertvollen Grundsatz „Leben und leben lassen!“ Ich habe noch keinen Juden gesehen, der gesagt hätte: Nur ich habe ein Recht zu leben, du nicht. Ich habe auch keinen Juden gesehen, der nicht den Wunsch gehabt hätte, Leidenden zu helfen, Unglückliche zu trösten, Bedrückten zu ihrem Recht zu verhelfen, geistig Blinde zu führen.

Humanität und Tapferkeit ... mögen diese beiden Kräfte weiterwirken in der Gemeinde und in jedem jüdischen Hause. Möge sich niemand scheuen, sich mit diesen Eigenschaften als Jude zu kennzeichnen! Denn es gibt keinen Antagonismus zwischen Judentum und Menschheit. Je bessere Juden wir sind, desto bessere Menschen werden wir sein.

Deshalb wenden wir uns nun an alle Menschen, mit denen wir uns einig wissen, in der Gesinnung, die uns erfüllt. Insbesondere aber an diejenigen, die Menschlichkeit bewahrt haben, als Mut dazu gehörte, menschlich zu sein, und die dies an uns bewiesen haben. Das darf nicht fehlen in dieser erhabenen Stunde: Ein Wort des Grußes und des Dankes an alle, die uns beigestanden haben in den Zeiten der größten Not.

Wir grüßen alle tapferen Männer und Frauen in ganz Europa, die es unter Lebensgefahr gewagt haben, Juden in ihrer Not zu helfen ..., die Holländer, die jüdischen Kinder bei sich aufgenommen haben ..., die Dänen, die in

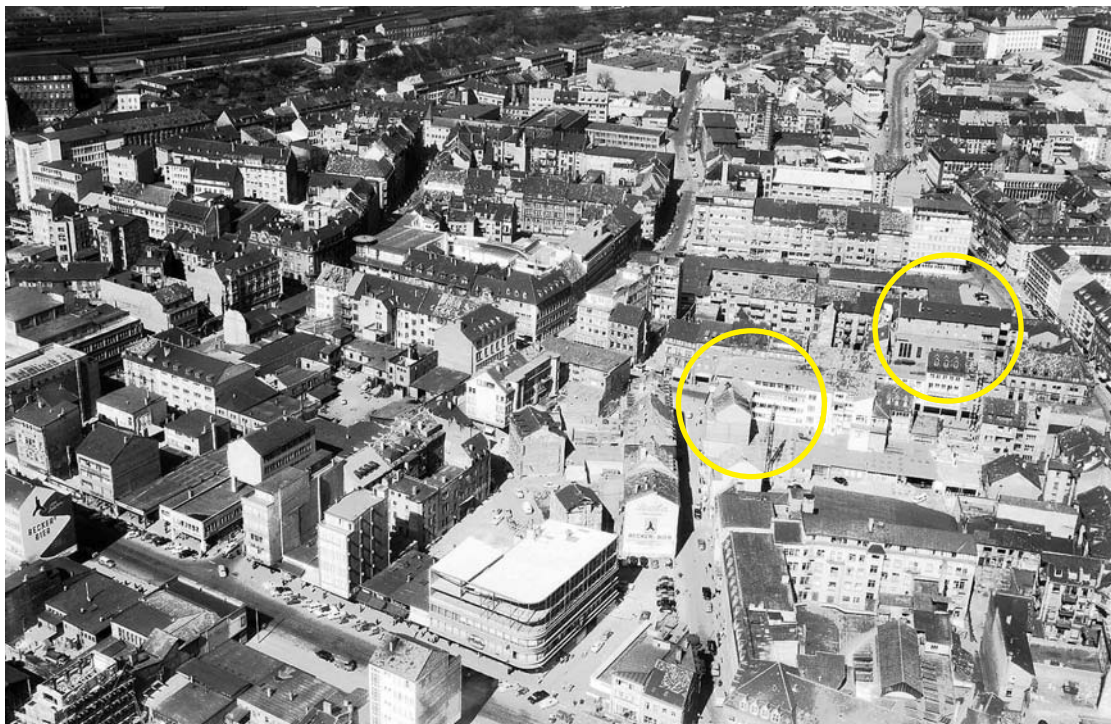
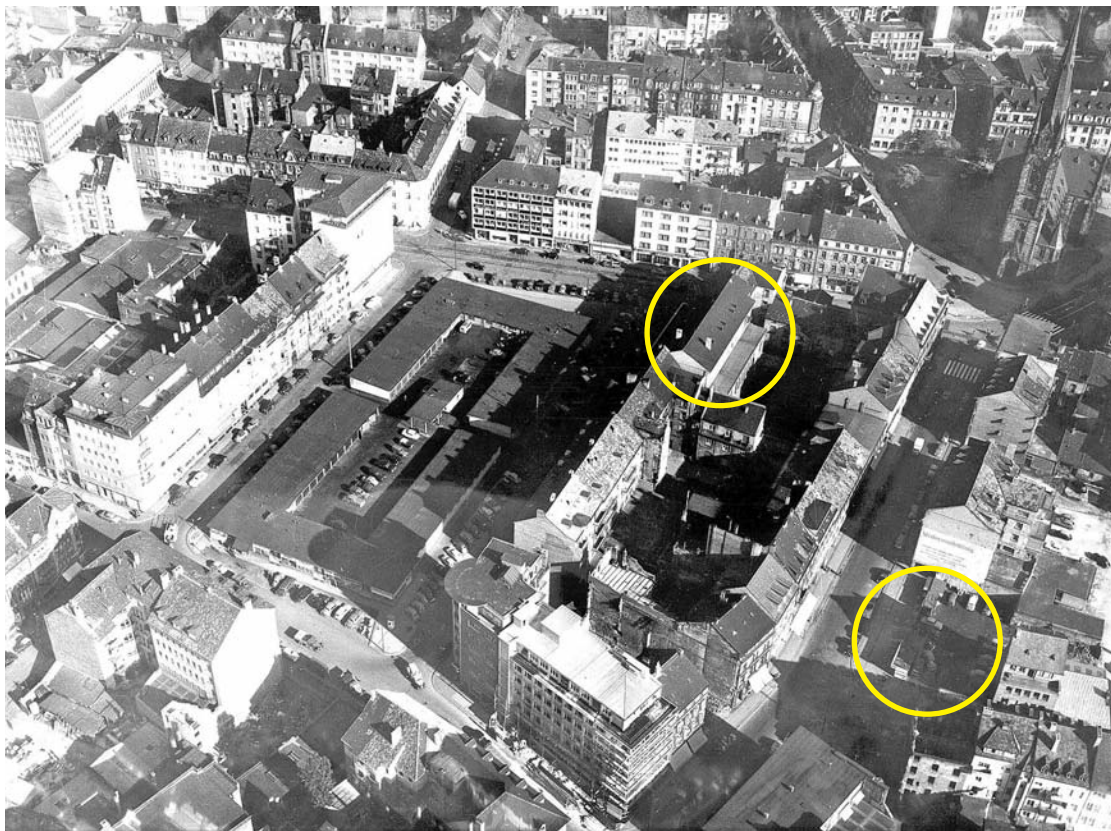
einer Nacht 6500 Juden über den Oeresund in Sicherheit gebracht haben ..., die französischen und italienischen Geistlichen, die jüdische Frauen und Kinder in ihren Klöster verborgen gehalten haben, ohne zu versuchen, ihre Seelen zu gewinnen.

Alle diese Großtaten der Menschlichkeit und des Mutes stehen uns vor Augen, da wir nun dieses Haus seiner Bestimmung übergeben, ein Gotteshaus zu sein. Als der König Schlomo den Tempel auf dem Berge Moria einweihte, da gedachte er auch des Fremden, der nicht zum Volke Israel gehört, und er flehte, dass auch das Gebet des Fremden Erhöhung finde.

So weihen auch wir dieses Haus ein, mit dem Wunsche, dass sich unsere Gebete verbinden mögen mit den Gebeten aller Menschen, die guten Willens. Ja, mehr als das: Wir wissen, dass diese Einheit besteht. Gerade die Jahre der Not und der Barbarei haben es uns gelehrt.

Deshalb ist unser Herz froh. Und wir sprechen noch einmal die Worte des Psalmisten aus dem Liede des so weisen Hauses: (...) Singet dem Ewigen, Ihr seine Frommen, und danket Seinem Heiligen Namen. (...) Seine Frommen – damit sind nicht nur die Frommen unseres Volkes gemeint, sondern auch Chassidej Ummoth Haolam, auch die Frommen der Völker der Welt wie der Talmud sie nennt. Ihr Geist ist unser Geist. Ihre Hoffnung ist unsere Hoffnung. Ihr Segen ist unser Segen. Der Segen der Heiligen Schrift, den ich nun noch einmal, zum letzten Male über Dich, meine teure Gemeinde, spreche.

Der Ewige segne Dich und behüte Dich, er lasse Dir sein Antlitz leuchten, sei Dir gnädig. Er wende Dir sein Antlitz zu und gebe Dir Frieden. Amen



Die neue Synagoge mit Gemeindehaus am Beethovenplatz, auf dem die provisorischen Geschäftsbaracken der Nachkriegszeit stehen. Aus gutem Grund wurde das 1948-1951 errichtete Gebäude in die Häuserzeile integriert. An der Ecke Futterstraße/Kaiserstraße ist das leere Grundstück zu erkennen, auf dem die alte, in der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 ausgebrannte Synagoge stand. Luftbild von Northwest, Mitte 1950er Jahre

Luftbild von Süden, späte 1950er oder frühe 1960er Jahre. Das Grundstück der alten Synagoge ist inzwischen bebaut.

Friedrich Schlomo Rülff:
Von Saarbrücken nach „Erez Jisrael“

Aus: Ludwig Linsmayer (Hg.): Der 13. Januar.
Die Saar im Brennpunkt der Geschichte.
Historische Beiträge des Landesarchivs Saarbrücken.
Band 1. Saarbrücken, o. J. (2005), S. 302-313, 326-327

Hans-Walter Herrmann

In der Emigration aus dem Machtbereich des NS-Staates nimmt die jüdische Emigration eine besondere Stellung insofern ein, als die von ihr betroffenen Menschen nicht aufgrund ihrer politischen Gesinnung und Betätigung in eine Frontstellung zum NS-Regime geraten waren, sondern von vornherein aus ideologischen Gründen aus dem, was diese Partei „Volksgemeinschaft“ nannte, ausgegrenzt und zum Feind erklärt worden waren, lange bevor der Vorsitzende der NSDAP vom Reichspräsidenten Hindenburg mit der Regierungsbildung beauftragt wurde.

In der jüdischen Kultusgemeinde Saarbrücken war erst 1921 ein Rabbinat errichtet worden. Der erste Rabbiner Dr. Siegfried Alexander war nur drei Jahre geblieben, sein Nachfolger Dr. Ernst Jacob aus Dortmund wechselte nach vier Jahren in das Bezirksrabbinat Augsburg. Wie man bei den Überlegungen zur Neubesetzung der Stelle auf den 33-jährigen Bamberger Rabbiner Dr. Friedrich Rülff kam, lässt sich nicht mehr genau ermitteln. Rülff schreibt in seiner Autobiographie – nach der Beurteilung durch den langezeit mit ihm bekannten Rabbiner Dr. Max Grünwald „ein ehrliches, unsentimentales Selbstzeugnis“ –, dass in seine Erwägungen und die seiner Frau, von Bamberg wegzugehen, „der Besuch von zwei älteren Herren aus Saarbrücken, Vorstehern der dortigen Gemeinde und guten Bekannten von früher her“, fiel, die ihm die vakante Rabbinerstelle in Saarbrücken anboten.¹ Nach einem Orientierungsbesuch in Saarbrücken unterschrieb er den Vertrag und nahm drei Monate später Abschied von Bamberg.

Friedrich Rülff war am 13. Mai 1896 in Braunschweig geboren worden, sein Vater Dr. phil. Gutmann (Yom tor) war dort Rabbiner, seine Mutter Hedwig, geb. Rahmer, Tochter eines Breslauer Rabbiners. Er war der jüngste von drei Brüdern.² Nach dem Abitur (1914) hatte er ein Studium der Philosophie, Judaistik und Geschichtswissenschaft in Breslau begonnen, das durch seine Einberufung zum Wehrdienst im Spätjahr 1916 unterbrochen wurde. Nach der militärischen Grundausbildung hatte er Dienst getan als Feldhilfsrabbiner an der Westfront bis zum Waffenstillstand. Nach Kriegsende hatte er das Studium fortgesetzt, war 1920 in Erlangen zum Dr. phil. promoviert worden und hatte 1922/1923 das Rabbinerexamen in Breslau abgelegt.

Die Anstellungen als Rabbiner in Hamburg (1923-1926) und in Bamberg (1926-1929) hatte er aufgegeben, weil das dortige Gemeindeleben seinen Vorstellungen nicht entsprach und es ihm auch nicht gelungen war, vorhandene Strukturen und Gewohnheiten zu verändern. Insofern kam ihm das Saarbrücker Angebot gerade recht. Das Ehepaar Rülff³ sah eine Chance, in dem neuen größeren Wirkungskreis mehr Dynamik als in

Bamberg entfalten zu können. Von erheblichem Gewicht war für beide, dass sie „im Saargebiet mindestens mit einem Fuße aus Deutschland heraus [waren]. Von dort musste später der Schritt nach Erez Jisrael leichter sein als jetzt.“⁴

Die Saarbrücker Gemeinde charakterisiert Rülff an verschiedenen Stellen seiner Autobiographie: „Wir merkten bald, dass hier in Saarbrücken zwar weniger ‚Tradition‘ herrschte als in Bamberg, dafür aber mehr Lebhaftigkeit, mehr Fleiß und Großzügigkeit und weniger Vorurteile. (...) Es war eine große und schöne Gemeinde von etwa 3.000 Seelen, sehr bunt zusammengewürfelt. (...) Zu den Allein-gesessenen hatten sich viele aus Frankreich und Deutschland Zugezogene gesellt, auch eine große und selbstbewusste ostjüdische Kolonie. (...) Die gesellschaftlichen Schranken und Vorurteile waren gering, und bei den kulturellen Veranstaltungen in der Gemeinde und in dem Jugendbund war jedermann willkommen. Die Zionisten waren nicht nur nicht verfehmt, sondern nahmen eine hochgeachtete Stellung ein und waren in mancher Hinsicht tonangebend. Sogar die Juden aus dem Osten standen nicht ganz am Rande der Gemeinde, einige von ihnen hatten sich völlig eingelebt und galten als rezipiert.“⁵

Die Struktur der Saarbrücker Kultusgemeinde war damals eine ganz andere als heute. Sie war nicht die eine alle im Saargebiet ansässigen Juden umfassende Gemeinde, sondern eine von achtzehn Gemeinden unterschiedlicher Mitgliederzahl, unterschiedlicher Flächengröße und unterschiedlichen Rechtsstatus. Wie die anderen größeren Gemeinden war sie Körperschaft des öffentlichen Rechts, die kleineren hatten den Status eingetragener Vereine. Ihr Gemeindegebiet entsprach der Großstadt und dem Landkreis Saarbrücken. Die außerhalb der Stadt wohnenden Juden besuchten die Saarbrücker Synagoge, Ecke Kaiserstraße und Futterstraße, ihre Kinder nahmen dort am Religionsunterricht teil, ihre Toten wurden auf dem neuen Saarbrücker Judenfriedhof am Hang des Spichererbergs beigesetzt. Die Saarbrücker Gemeinde hob sich sowohl durch die Zahl ihrer Gemeindeglieder als auch durch verschiedene wohltätige und kulturelle Einrichtungen von den anderen Gemeinden im Saargebiet ab.⁶

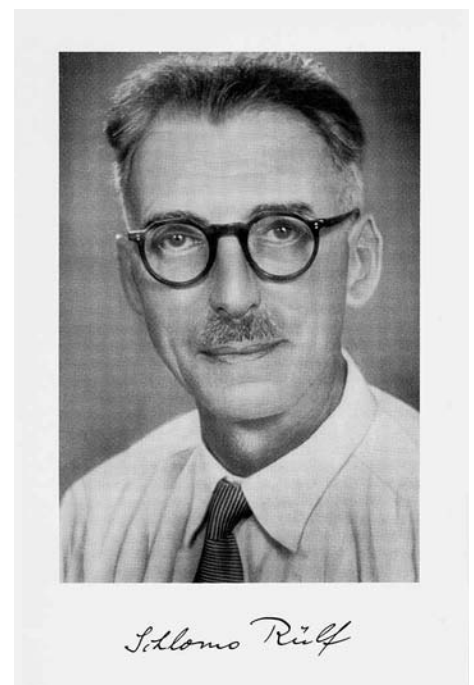
Rülff entfaltete von Anfang an auf verschiedenen Arbeitsfeldern eine emsige und umsichtige Tätigkeit. Die erzielten Ergebnisse entsprachen nicht immer dem Umfang seines Einsatzes. Er übernahm die Redaktion des ein Jahr zuvor von seinem Amtsvorgänger gegründeten Nachrichtenblatts der Gemeinde. Hatte es bisher in kleinem Format nur Nachrichten aus dem Gemeindeleben, Familienanzeigen und ähnliches enthalten, so gab er

dem Blatt nun ein ansehnlicheres Format und nahm Artikel zu allgemeinen jüdischen Fragen auf, wie sie sich in diesen Jahren immer dringlicher stellten.⁷

Unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise und der daraus resultierenden sozialen Not wurden 1930 die Loge, der Frauenverein und der Wohltätigkeitsverein zur „Zentralstelle für jüdische Wohlfahrtspflege“ unter seinem Vorsitz zusammengeschlossen, der jüdische Kinderhort und der jüdische Kindergarten zu einem Kinderheim mit Kindertagesstätte verschmolzen, ein Komitee der Gesellschaft zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden gebildet.

Neu gegründete Stiftungen förderten Berufsausbildung und Wohlfahrt.⁸ Die anderen Gemeinden hatten ihre eigenen Verwaltungen, Synagogen, Schulen und Friedhöfe, aber keine Rabbiner. Dennoch war Rülff als Rabbiner für sie nicht zuständig, nur Vorträge hielt er dort zuweilen. Seine Aktivitäten verstärkten die zentrale Bedeutung der Saarbrücker Synagogengemeinde für die Judenschaft im gesamten Saargebiet. Das Ergebnis seiner fortwährenden Bemühungen um eine Dachorganisation blieb hinter seinen Erwartungen zurück. Die von ihm angegangene Schaffung eines alle saarländischen Synagogengemeinden umfassenden Verbandes löste eher Befremden als Zustimmung aus, denn vor 1933 bestand im Saargebiet allenthalben die Meinung, dass nach der als sicher geltenden Entscheidung der Bevölkerung für eine Rückgliederung ins Deutsche Reich die saarländischen Kreise wieder in die Verwaltungsstruktur der Preußischen Rheinprovinz bzw. der Bayerischen Rheinpfalz eingefügt würden. Folgerichtig ließ sich nur ein Beschluss erreichen, dass die im ehemals preußischen Landesteil gelegenen Gemeinden sich dem preußischen Landesverband anschließen wollten. Dass die Einbindung erst 1935 realisiert wurde, hing mit der Tendenz der Regierungskommission des Saargebiets zusammen, keine neuen Verbindungen saarländischer Organisationen zu reichsdeutschen zuzulassen und die bestehenden nach Möglichkeit zu kappen. Auch die von Rülff angestrebte Gründung eines Landesrabbinats für das Saargebiet wurde verworfen wegen zu hoher Kosten und wegen der erwarteten Wiederherstellung der Zugehörigkeit zu Preußen und Bayern.

Die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft aller Synagogengemeinden des Saargebietes zwecks einheitlicher Vertretung der Interessen der jüdischen Gemeinden gelang nur halb. Von den elf Gemeinden mit Korporationsrecht schlossen sich nur sieben an – die Gemeinde Ottweiler und die drei ehemals in der Pfalz gelegenen (Blieskastel, Homburg und



St. Ingbert) sowie die kleinen privatrechtlich organisierten (Beaumarais, Bettingen, Nalbach, Niedaltdorf, Rehlingen, Saarwellingen, Tholey) traten nicht bei.⁹ Besser gelang die Einrichtung einer Zentralstelle zur Unterstützung und Betreuung der durchwandernden Juden, die von fast allen jüdischen Kultusgemeinden im Saargebiet getragen wurde.

So zeigen die ersten drei Jahre von Rülffs Tätigkeit in Saarbrücken ein starkes Engagement auf sozialem und kulturellem Gebiete und mehrere Anläufe zu einer organisierten Kooperation und einer übergemeindlichen Interessenvertretung. Wenn seine diesbezüglichen Bestrebungen nicht das erwünschte Ergebnis zeitigten, vielmehr auf halbem Wege stecken blieben, so lag das nicht an Rülff selbst, sondern an den ausgeprägt partikularen Interessen der einzelnen Gemeinden und ihren Vorbehalten gegen eine sich aus Rülffs Aktivitäten ergebende Führungsrolle der Saarbrücker Gemeinde.

Die schleichende Infiltration mit rassistischem Gedankengut, die seit der Mitte der 1920er Jahre auch hierzulande erkennbar geworden war, konnte von der Regierungskommission nur eingedämmt, nicht gänzlich unterbunden werden. In Saarbrücken hatte Adolf Trietz im Herbst 1925 die politische Wochenschrift „Der Saardeutsche“ herausgegeben. Ihre ersten Nummern zeigten weniger einen nationalsozialistischen Akzent als eine Beeinflussung durch Ludendorffs Ideen; aber auch Artikel antijüdischen Inhalts wurden publiziert. Deutlich näher an NS-Ideologien rückte das Blatt nach einem Wechsel in der Redaktion. Der neue Schriftleiter Walter Jung formulierte die Zielsetzung seines Blattes: Zum Wohle der nationalsozialistischen Bewegung,

gegen Juden und Marxisten.¹⁰ In der nächsten Nummer rief er auf, unter dem Banner des „Hackenkreuzes“ einen festen Kurs zu fahren gegen alles Undeutsche, erst zur Abwehr, dann zum Angriff gegen Judentum, Reaktion und äußere Feinde.¹¹

In den folgenden Jahren kam es immer wieder zu verbalen Angriffen auf das Judentum insgesamt oder einzelne im politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leben exponierte jüdische Persönlichkeiten. In Versammlungen der im Saargebiet zunächst noch schwachen NSDAP wurde gegen Juden gehetzt. Im Juni 1932 drangen SA-Männer randalierend in eine jüdische Pension in Saarbrücken ein; die öffentliche Propagierung der sogenannten „Rassenlehre“ erreichte im Sommer 1932 ein solches Ausmaß, dass katholische Dechanten und Vorsitzende katholischer Vereine dagegen Beschwerde bei der Regierungskommission einlegten. Seit Hitler im Reich an der Macht war, mehrten sich auch im Saargebiet Übergriffe und Hetze gegen jüdische Mitbürger. In Buchhandlungen wurde antisemitisches Schrifttum ausgelegt, die jüdischen Mitarbeiter der Saarbrücker Volkshochschule wurden ausgebootet, eine Kampagne des Kampfbundes für deutsche Kultur gegen das Saarbrücker Theater führte zur Entlassung des jüdischen Intendanten, Juden waren in zunehmendem Maße Drangsalierungen ausgesetzt, die von Beleidigungen und Bedrohungen über wirtschaftlichen Boykott und Verlust des Arbeitsplatzes bis zur Körperverletzung reichten. Jüdische Kinder waren tagtäglich Opfer von Quälereien, Kränkungen und Bosheiten durch ihre Mitschüler auf dem Schulweg und dem Schulhof. Dadurch dass die Regierungskommission allen bekannt gewordenen Übergriffen nachging und ihre Beamtenschaft immer wieder zu einem unparteiischen Verhalten anhielt, erreichte die antisemitische Propaganda und Agitation bei weitem nicht die Intensität wie im Reich, aber sie schmerzte alle Betroffenen und ließ das Gefühl der Unsicherheit und Schutzlosigkeit in der Zeit nach der Rückgliederung aufkommen und anwachsen.

Rülf's Referat über die Empfehlung einer im Mai 1933 in Paris tagenden Konferenz über Hilfsmaßnahmen für Juden zur Einrichtung eigener jüdischer Schulen bestimmte die Gemeindeversammlung im Juli 1933, eine eigene jüdische Schule in Saarbrücken zum frühest möglichen Zeitpunkt zu eröffnen. Schon elf Tage später nahm Rülf entsprechende Verhandlungen mit der Saarbrücker Stadtverwaltung und der Regierungskommission auf. Tatsächlich gelang es, alle administrativen Voraussetzungen zu schaffen und die Fragen der Finanzierung und räumlichen Unterbringung so rechtzeitig zu lösen, dass im April 1934 mit

Beginn des neuen Schuljahres der Lehrbetrieb aufgenommen werden konnte. In vier Klassen wurden zunächst 199 Schüler aus acht Jahrgängen von jungen Lehrkräften unterrichtet, allerdings nur im Rahmen des Lehrplanes einer Volksschule. Die in der Mittelschule und den höheren Schulen eingeschulten jüdischen Kinder verblieben dort.¹²

Im Sommer 1933 bestand unter den saarländischen Juden noch keine einhellige Meinung über ihre Stimmabgabe bei der im Januar 1935 anstehenden Volksabstimmung. Ein V-Mann berichtete dem Auswärtigen Amt im Juni 1933, dass ein Teil der saarländischen Juden nicht für Deutschland stimmen werde. Assimilatorisch gesinnte Kreise scheinen Hoffnung gehegt zu haben, einen Modus vivendi mit dem Nationalsozialismus finden zu können. Anhänger dieser Richtung dürften vor allem im Bund jüdischer Frontsoldaten, dessen Saarbrücker Ortsgruppe etwa 200-300 Mitglieder zählte, zu suchen sein. Eine neue Ortsgruppe dieses Verbandes wurde noch im November 1933 in Illingen gegründet. Im selben Monat informierte Dr. Fränkel, Leiter des Bundes jüdischer Frontsoldaten im Reich, den Saarreferenten im Auswärtigen Amt Voigt von seiner für Anfang Dezember vorgesehenen Reise ins Saargebiet, wo nach seiner Ansicht die Verhältnisse noch unklar seien. In den vorgesehenen Versammlungen von Ortsgruppen seines Verbandes wolle er dahingehend wirken, dass das Bekenntnis zu Deutschland allem anderen voranzugehen habe. Er beabsichtige auch, mit dem Kommerzienrat Röchling Fühlung zu nehmen. Voigt vermerkte in seinem Gedächtnisprotokoll, dass innerhalb der Judenschaft des Saargebiets gegensätzliche Strömungen festzustellen seien.¹³

Die Vertreter der saarländischen Synagogengemeinden und jüdischer Organisationen vermieden es, sich öffentlich gegen die Eingliederung in das von der NSDAP beherrschte Deutsche Reich auszusprechen, weil sie befürchteten, dadurch den Vorwand zu Repräsentationen gegen ihre Glaubensgenossen im Reich zu liefern.¹⁴ Beim Volkstrauertag im März 1934 jedoch artikulierte Rülf unverblümt Kritik, dass das Vaterland den jüdischen Familien, die einen Angehörigen im Krieg verloren, nun mit Entrechtung und Erniedrigung danke.¹⁵

Aufschlussreich für Hoffnungen und Enttäuschungen der saarländischen Juden ist der Bericht des Syndikus des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens über seine Reise ins Saargebiet, den er wunschgemäß dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin vorlegte. Daraus einige Auszüge: „Die deutschen Juden an der Saar sind in ihrer überwältigenden Mehrzahl von kultureller

und nationaler Verbundenheit mit Deutschland und Deutschland erfüllt. Ihre Heimat-treue ist außer Zweifel. Bei den Akten des preußischen Innenministeriums befinden sich Erklärungen des Bezirksverbandes des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens aus der Zeit vor dem 30. Januar 1933, die diese Gesinnung dokumentieren. Die Übernahme der Regierung durch Reichskanzler Adolf Hitler am 30. Januar 1933 hat die jüdische Bevölkerung an der Saar in ihrer Grundhaltung unerschüttert gelassen, bis die Ariergesetzgebung ab 1. April 1933 sie in einen Gewissenskonflikt schwerster Art hineinführte. Auf der einen Seite fühlen sie sich national und kulturell Deutschland zugehörig, auf der anderen Seite müssen sie bedenken, dass sie sich gegebenenfalls aus freiem Entschluss aus einem Zustand staatsbürgerlicher Gleichberechtigung in einen solchen bürgerlicher Zweitklassigkeit und Minderberechtigung hineinbegeben müssten. Vom Standpunkt der Selbstachtung und Würde müsste ihnen der freiwillige Verzicht auf Gleichberechtigung aus Gründen ihres Judentums unerträglich erscheinen, aus Gründen von Tradition, Gefühl und Verantwortung eine Lösung von Deutschland als eine Verleugnung ihrer vielhundertjährigen deutschjüdischen Geschichte.

Die deutschen Juden an der Saar haben seit dem April 1933 auf Erklärungen von autoritativsten deutschen Stellen gewartet, die auf ihre Gewissensnöte Rücksicht nehmen. Es herrscht in weiten Schichten die Meinung, dass Abstimmungskampf und Erklärung für Deutschland, durch die ein kostbares Stück deutscher Erde dem Vaterland gerettet wird, dem Kriegsdienst gleichzustellen sei, und dass man also die abstimmende Saarbevölkerung jüdischer Herkunft auch für die Zukunft und Dauer als gleichberechtigt öffentlich erklären würde. Es ist den jüdischen Deutschen an der Saar allerdings auch bekannt, dass Bemühungen von führenden Stellen der Saardeutschen (Röchling) solche autoritativen Erklärungen zu erhalten, bisher ergebnislos geblieben sind. Hierdurch verstärkt sich der Eindruck, als ob man auf die Juden an der Saar keinen Wert lege und ihnen die Entscheidung für Deutschland seelisch und moralisch erschweren wolle. (...) Insbesondere hat man es als eine bewusste Ohrfeige für die Juden an der Saar gefühlt, dass wenige Tage nach der Gründung der dritten Deutschen Front, der sogen. ‚Eidgenossenschaft der Deutschen‘, in dem früheren nationalsozialistischen führenden Organ, das jetzt ‚Deutsche Front‘ heißt, die Verschickung der deutschen Juden nach Madagaskar empfohlen wurde. Es entsteht dadurch der Eindruck, als ob man die Juden an der Saar unter gar keinen Umständen haben wolle oder brauche.



Demonstrationszug in der Kaiserstraße, 1934. An der Ecke zur Futterstraße ist die alte Synagoge zu erkennen

Die Juden an der Saar sind der Überzeugung, dass ein auch nur leiser Wunsch der Führer der Reichsregierung gegenüber der Saarpresse und der ‚Deutschen Front‘ derartige Kränkungen und Verletzungen zu unterlassen, sofort befolgt werden würde. Sie schließen aus der Fortsetzung scharfer jüdenfeindlicher Presseangriffe, dass die Führung des Reiches mit dieser Behandlung der Juden an der Saar einverstanden sei.“¹⁶

Das Nachrichtenblatt der Synagogengemeinde unter Rülfs Redaktion kommentierte das Schweigen der Reichsregierung in ähnlicher Weise.

Für die saarländischen Juden wurde die sehr behutsam geführte Arbeit einer Gruppe der Saarbrücker Gemeinde, an der Rülff maßgeblichen Anteil hatte, von großer Bedeutung. Sie ging einen anderen Weg als die Vertreter der assimilatörisch ausgerichteten Organisationen. In realistischer Einschätzung der NS-Machthaber erwartete sie sich keine verbindlichen Zusagen für den Schutz saarländischer Juden durch Vorstelligwerden bei der Reichsregierung, sondern durch internationalen Druck auf sie.¹⁷ Die konspirative Arbeitsweise beschreibt Rülff selbst: „Wir konnten nur im Untergrund arbeiten. Ein Komitee wurde zusammengestellt, nur aus Persönlichkeiten bestehend, die bereit waren, sich selbst zu gefährden. Sie gehörten paritätisch allen Parteien an, aber keine Organisation hatte sie entsandt. Auch ich stellte mich zur Verfügung. Wir hatten überhaupt keinen Namen und nannten uns schlicht ‚Das Komitee‘. Im Hinterhause des Grundstücks eines der Mitglieder kamen wir zusammen.“

Unsere Auslandsbriefe wurden nie in Saarbrücken zur Post gegeben, sondern jenseits der französischen Grenze. Für Telefongespräche bedienten wir uns eines bestimmten Kodes.“¹⁸ Er berichtet nicht ausführlich über seine internationalen Kontakte. Die Schilderung seiner Palästina-Reise von Mitte Februar bis Ende März 1933 vermittelt den Eindruck eines rein persönlichen Erlebnisses, bei der sich seine Zweitehe mit Ruth Unna, einer der Töchter des Mannheimer Rabbiners, die seit einigen Jahren in Jerusalem arbeitete, anbahnte.¹⁹ Seine Teilnahme wenige Wochen nach seiner Rückkehr an einer international beschiedenen Hilfskonferenz für deutsche Juden in Paris brachte neue Bekanntschaften, über deren Effizienz im angelaufenen saarländischen Abstimmungskampf seiner Autobiographie nichts zu entnehmen ist. In den folgenden Monaten unternahm er mehrere Reisen in die Schweiz, nach Frankreich und Luxemburg und einmal nach England, suchte in den betreffenden Städten meist zunächst den dortigen Rabbiner auf und ließ sich von ihm weiter empfehlen an Bankiers, Industrielle und andere „interessante Leute“; ihnen trug er die Wünsche des Komitees nach politischer, finanzieller und moralischer Unterstützung der saarländischen Juden vor. Vornehmliches Ziel war die Zusicherung von Minderheitenrechten für die saarländischen Juden in der Zeit nach der Rückgliederung. Entscheidend für die Mobilisierung jüdischer Organisationen und Persönlichkeiten dürfte gewesen sein, dass es ihm gelang, Nachum Goldman, der damals das Büro des Jüdischen Weltkongresses leitete, bei einer Begegnung in Genf für die Sache zu gewinnen. Von ihm wurde er bei Baron Rothschild in Paris eingeführt.

Ein erstes Ergebnis war, dass der Völkerbundsrat im Oktober 1933 einen Minderheitenschutz für die saarländischen Juden forderte. Der deutsche Vertreter im Rat wies die Forderung zurück mit der Begründung, dass die Judenfrage von der Minderheitenfrage zu trennen sei, da sie ein Problem sui generis darstelle. In einer zweiten Phase gingen dem Völkerbundsrat Memoranden und Petitionen verschiedener internationaler jüdischer Organisationen zu. Das „Comité des Délégations Juives“ legte am 6. Februar 1934 eine Denkschrift vor, in der nicht nur die Gewährleistung einer freien Wahl, sondern auch ein wirksamer Schutz für die saarländischen Juden im Falle einer Rückkehr zum Deutschen Reich verlangt wurde. Die Reichsregierung müsse schon vor der Volksabstimmung bindende Verpflichtungen eingehen, die dem Inhalt internationaler Verträge über den Schutz von Minderheiten entsprechen. Die detaillierten Angaben bezeugen die intensive Mitwirkung von ortskundigen Sachkennern bei der Ausarbeitung. Vorbild für eine solche Regelung könnte das deutsch-polnische Abkommen über Oberschlesien vom 15. Mai 1922 sein. Dieser Hinweis könnte durchaus von Rülff eingebracht worden sein, weil er gerade in dieser Zeit in Breslau studiert hatte und die Familie seiner ersten Frau in Breslau ansässig war. Das Abkommen müsse allerdings durch einen Zusatz ergänzt werden, der jede gesetzliche oder administrative Diskriminierung der Nichtarier unter der Saarbevölkerung verbiete. Die Überwachung des Minderheitenschutzes im Saargebiet, das auch nach der Rückkehr zum Reich als eigene Verwaltungseinheit erhalten bleiben müsse, habe durch einen Hochkommissar zu erfolgen.²⁰ Am 24. Februar 1934 folgte eine Petition der tschechoslowakischen Sektion der internationalen Liga gegen den Antisemitismus mit ähnlichen Forderungen. Die britische Judenschaft leitete über ihre Regierung dem Völkerbund eine Denkschrift ähnlichen Inhalts zu, in der auch verlangt wurde, dass eine nachträgliche Strafverfolgung wegen der Entscheidung bei der Volksabstimmung ausgeschlossen werden müsse.²¹ Die Reichsregierung, die inzwischen ihren Austritt aus dem Völkerbund erklärt hatte, verharnte in Ablehnung.

Seit Anfang September 1934 bis wenige Tage vor der Volksabstimmung gingen beim Sekretariat des Völkerbundes weitere Schreiben ein: Eine neue Denkschrift des „Comité des Délégations Juives“, eine Petition der „Union Mondiale des Sionistes“, fast gleichlautende Resolutionen und Telegramme zionistisch-revisionistischer Gruppierungen aus Städten in Belgien, Finnland, Polen, Tschechoslowakei, Palästina, Kanada und USA.²² Nachum Goldman trug die Eindrücke, die er bei einer

Informationsreise im Oktober im Saargebiet erhalten hatte, dem italienischen Staatschef Mussolini vor, bei dem er durch Vermittlung des römischen Oberrabbiners eine Audienz erhalten hatte. Da der Vorsitzende des Dreierkomitees zur Vorbereitung der Abstimmung im Saargebiet Italiener war, versprach dieser Weg Aussicht auf Erfolg. Es war Rülff und dem Komitee tatsächlich gelungen, das Weltjudentum für die saarländischen Juden zu interessieren und zu mobilisieren. Der internationale Druck auf die Reichsregierung war so stark geworden, dass sie am 3. Dezember 1934 sich zu der Erklärung verstehen musste, dass alle ausreisewilligen Personen, die im Dezember 1934 ihren Wohnsitz im Saargebiet hatten, unter Mitnahme ihres beweglichen Vermögens das Territorium ungehindert verlassen dürfen, ihren Grundbesitz entweder verkaufen oder behalten können und dass alle Bewohner des Saargebiets ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit keine Schlechterstellung wegen ihrer Sprache, Rasse oder Religion für die Dauer eines Jahres nach der Etablierung des endgültigen Regimes erfahren würden.

Somit war den saarländischen Juden eine einjährige Schutzfrist mit erleichterten Ausreisebedingungen garantiert. Die Quellenlage erlaubt nicht, Rülffs persönlichen Anteil zu analysieren. Er selbst schreibt bescheiden:²³ „Wie weit unser Komitee dazu beigetragen hat, will ich nicht entscheiden. Es ist aber anzunehmen, dass unsere mündlichen und schriftlichen Exposés und die Einwirkung unserer Freunde vom Weltkongress auf die Mitgliedstaaten des Völkerbundes doch nicht wirkungslos geblieben sind.“

Die immer härter werdenden Formen der politischen Auseinandersetzung veranlassten eine Reihe jüdischer Familien schon im Laufe des ersten Halbjahres 1934 das Saargebiet zu verlassen.²⁴ Rülffs Entschluss zur Ausreise wurde nicht nur durch die zu erwartende Einbeziehung des Saargebietes in die NS-Diktatur bestimmt, sondern auch durch den schon länger gehegten Wunsch, aktiv am Entstehen eines jüdischen Gemeinwesens in Palästina – „Erez Jisrael“ – mitzuwirken. Zionistentes Gedankengut hatte ihm schon der Vater vermittelt. In seiner Bamberger Zeit hatte das Ehepaar Rülff sich mit dem Gedanken getragen, eines Tages Europa zu verlassen und beim Aufbau in Palästina zu helfen. Dieser Gedanke verfestigte sich bei dem inzwischen verwitweten Rülff zum Entschluss aufgrund der Eindrücke seiner Palästinareise im Frühjahr 1933 und der neuen Ehe mit Ruth Unna, die zwar aus Mannheim stammte, sich aber schon für ein Leben in Palästina entschieden hatte und in Jerusalem arbeitete. Ihre Übersiedlung nach Saarbrücken infolge der Heirat mit Rülff

betrachtete sie nur als Zwischenstation. Im Juli 1934 vereinbarten die Ehegatten, dass sie mit den Kindern schon jetzt umziehen solle, er aber bis kurz vor der Abstimmung seine Gemeinde betreuen und bei der Wahl seines Nachfolgers helfen und beraten sollte. So geschah es auch. Da er nicht abstimmungsberechtigt war, machte es keinen Sinn bis zum Abstimmungstag zu bleiben, er verließ Saarbrücken am 10. Januar 1935.

Rülff ist kein Emigrant im klassischen Sinn, bei seiner Auswanderung verbanden sich politische Motive mit religiösen. Seine Autobiographie vermittelt den Eindruck, dass letztere die schwerer wiegenden waren. Seine Bedeutung in der Geschichte der saarländischen Emigration liegt darin, dass durch seine Mitwirkung beim Zustandekommen der Garantieerklärungen für alle saarländischen Juden Möglichkeiten zur Auswanderung geschaffen wurden, die weitaus besser als die ihrer Glaubensgenossen im Reich waren und die auch nicht-jüdischen saarländischen Emigranten zugute kamen. Das Ergebnis seiner bewusst latent geführten internationalen Verhandlungen und seine engagierte fünfjährige Arbeit in der Saarbrücker Synagogengemeinde geben ihm den Rang einer der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte des saarländischen Judentums.

Am 13. Januar 1935 entschieden sich 88,43 % der Stimmberechtigten und 90,76 % der gültig Abstimmenden für die Rückgliederung. Nach Ansicht von Rülffs Nachfolger Dr. Lothar Rothschild waren die jüdischen Stimmen wohl alle für den Status quo abgegeben worden.²⁵ Man sollte aber auch bei den Wahlenthaltungen und den ungültigen Stimmen einen Anteil abstimmungsberechtigter jüdischer Bürger ansetzen. In die Glückwünsche und Grüße zum Ausgang der Volksabstimmung mischten sich auch die Stimmen jüdischer Organisationen aus dem Reich.²⁶ Die Synagogengemeinde selbst formulierte vorsichtiger ihre Meinung.²⁷

Unmittelbar nach der Rückgliederung wies der Reichsminister des Innern eindringlich daraufhin, dass aufgrund des Römischen Abkommens gesetzliche Bestimmungen und Verwaltungsmaßnahmen, die Sonderbehandlungen aus Gründen der Sprache, Rasse oder Religion vorsehen, bis zum 29. Februar 1936 keine Anwendung im Saarland finden.²⁸ Auch die Erhebung der Reichsfluchtsteuer hatte bis zu diesem Termin zu unterbleiben.²⁹ In beschränktem Maße blieb das koschere Schlachten während desselben Zeitraums erlaubt.³⁰ Auch die im September 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetze“ sollten im Saarland vor dem 1. März 1936 keine Anwendung finden.³¹

Das war das Ergebnis von Verhandlungen, die von Rülff und dem Komitee angestoßen und beratend beeinflusst worden waren. Sie hatten mehr Schutz, vor allem längere Dauer angestrebt, aber wie so oft in der Geschichte blieb das Wünschenswerte zurück hinter dem Machbaren.

Unter den Schutz des Römischen Abkommens fielen jedoch nur diejenigen Personen, die am 28. Februar 1935 bereits ihren Wohnsitz im Saargebiet hatten, für später zugezogene galt es nicht. Die verhältnismäßig hohe Zahl von jüdischen Einsprüchen beim Obersten Abstimmungsgericht (77 von insgesamt 571, also gut ein Fünftel) wirft ein Schlaglicht auf die keineswegs immer korrekte Beachtung des Römischen Abkommens durch deutsche Behörden.³²

In Palästina nahm Rülff den zusätzlichen Vornamen Schlomo an. Er arbeitete zunächst an der landwirtschaftlichen Schule in Mikweh Jisrael, wurde dann der eigentliche Schöpfer des Schulwesens in der ursprünglich deutsch-jüdischen Siedlung in Nahariya. Er starb im August 1976 in der Schweiz im Verlauf einer Europa-Reise. Die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes hat 1997 durch die Stiftung der Friedrich-Schlomo-Rülff-Medaille für besondere Verdienste um die jüdisch-christliche Verständigung dazu beigetragen, dass sein Wirken nicht in Vergessenheit gerät.

Anmerkungen

- 1 Schlomo Rülff: Ströme im dürren Land. Erinnerungen. Stuttgart 1964
- 2 Georg (*1887) emigrierte später nach Großbritannien, Raphael (*1890) nach Palästina.
- 3 Er hatte sich am 18.10.1923 mit Anneliese Neumann aus Breslau vermählt.
- 4 Rülff, Ströme, S. 62
- 5 Rülff, Ströme, S. 64f.
- 6 Zu nennen sind hier die Loge B'nai Brith, der Frauen- und Wohltätigkeitsverein, der schon 1908 gegründete Jugendbildungsverein Gabriel Riesser, die Jüdische Sterbekasse Saarbrücken
- 7 Lothar Rothschild: Das Nachrichtenblatt der Synagogengemeinde des Kreises Saarbrücken (1928-1938). In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 21 (1973), S. 141-145
- 8 Flora- und Sally-Weil-Stiftung, Anneliese-Rülff-Stiftung für kranke und leidende Mütter (1932), Gottfried- und Emilie-Marx-Stiftung (1933)
- 9 Vgl. Albert Marx: Die Geschichte der Juden im Saarland vom Ancien Regime bis zum Zweiten Weltkrieg. Saarbrücken 1992, S. 162-164
- 10 Der Saardeutsche Nr. 18 vom 09.05.1926
- 11 Der Saardeutsche Nr. 21 vom 30.05.1926
- 12 Hans-Walter Herrmann: Das Schicksal der Juden im Saarland 1920 bis 1945. In: Dokumentation zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und im Saarland von 1800 bis 1945, hg. von der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz in Verbindung mit dem Landesarchiv Saarbrücken, Band 6, Koblenz 1974, S. 317-320 und 350ff.; ausführlich zur Schulfrage: Gerhard Paul: Die jüdische Volksschule in Saarbrücken (1934 bis 1939). In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 33 (1985), S. 157-183
- 13 Vermerk Voigts (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Politische Angelegenheiten betr. Saargebiet, Bd. 54); vgl. auch Rülff, Ströme, S. 99f.
- 14 Rülff, Ströme, S. 95
- 15 Rülff, Ströme, S. 101
- 16 Kopie in Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Angelegenheiten betr. Saargebiet, Bd. 61
- 17 Vgl. dazu Herrmann, Schicksal der Juden, S. 270-274, und Marx, Geschichte der Juden, S. 188-193
- 18 Rülff, Ströme, S. 95
- 19 Seine erste Frau war im Herbst 1932 an einer septischen Erkrankung in Saarbrücken verstorben.
- 20 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 329-344
- 21 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 344-349
- 22 Archiv des Völkerbundes Genf, Serie 1933-1947, 2 C 9565, Jacket 1 und 2, Carton R 3739
- 23 Rülff, Ströme, S. 99
- 24 Schon Ende April 1934 teilte der Saarbrücker Oberbürgermeister der Regierungskommission mit, dass bei der Synagogengemeinde größere Steuerausfälle durch Abwanderung entstanden seien (LAS, Best. Min. f. Kultus, Nr. 1051, Bl. 37).
- 25 Jüdisches Schicksal an der Saar. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 19 (1971), S. 254
- 26 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 383f.
- 27 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 385ff., und Rothschild, Jüdisches Schicksal, S. 255-258
- 28 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 390ff.
- 29 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 388
- 30 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 398
- 31 Herrmann, Schicksal der Juden, S. 397
- 32 Fritz Jacoby: Die nationalsozialistische Herrschaftsübernahme an der Saar. Saarbrücken 1973, S. 174



erweitert proudly presents:
Die Waffen einer Frau
5 MAL AM ST. JOHANNES MARKT:
Shoes & Fashion
FIFTY-6
DEIN RING IM MEIN DING
LAKS
PINGTUNG 1882

KARLSBERG

myfibeat

CAFE WAREHO

Rasallanca

YAKAMOZ
SHISHA CAFE
YAKAMOZ

zero mail

www.lincoln.net



Dishit

City Gold Ankauf
Achtal D or

DIE NEUE APOTHEKE

Mit 10.000 Mbit/s bei der Arbeit
INexio

VERMUTLICH
DER
WERTVOLLSTE
BUS
DER
STADT.

ackelstein

der stadt

Rede der Oberbürgermeisterin
der Landeshauptstadt Saarbrücken
anlässlich der Einweihung
des Rabbiner-Rülf-Platzes
und des Mahnmals für die
während der NS-Zeit ermordeten
saarländischen Juden
Saarbrücken, 12. November 2013

Charlotte Britz

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst erlauben Sie mir, dass ich an dieser Stelle besonders Frau Yedida Kaouly-Rülf, die Tochter von Rabbiner Rülf, begrüßen möchte. Ebenso möchte ich alle die Menschen in unserer Mitte begrüßen, die den Holocaust überlebt haben und heute hier bei uns sein können, nicht wenige von Ihnen haben dafür eine weite und beschwerliche Reise auf sich genommen.

Wir wollen heute den Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz mit dem von Ariel Auslander geschaffenen Mahnmal der Öffentlichkeit übergeben. Dieses Mahnmal will erinnern an die jüdischen Menschen, die durch den gewalttätigen Antisemitismus aus der Mitte unserer Gesellschaft herausgerissen wurden. Dieses Mahnmal will an die Opfer des Holocaust, an einen Abschnitt deutscher und auch Saarbrücker Geschichte erinnern, der singulär ist und zur dunkelsten Epoche unserer Geschichte zählt.

Angesichts der Dimension dieses Leides und dieses Verbrechens haben wir bewusst diesen Ort für unser Gedenken gewählt – diesen neu gestalteten Platz – den Rabbiner-Rülf-Platz im Herzen unserer Stadt.

Wir wollen damit den jüdischen Opfern Respekt erweisen, wir wollen sie ehren, wir wollen versuchen mitzufühlen und in Gedanken an ihr Leid alle unsere Kräfte mobilisieren, unsere Demokratie zu bewahren und zu verhindern, dass jemals solche Verbrechen wiederholt werden. Dafür braucht es einen Ort mitten im Zentrum unserer Stadt.

Einen zentralen Ort, weil auch jüdisches Leben im Zentrum Saarbrückens verankert war. Sozusagen vis-à-vis hatte die jüdische Familie Davidsohn Anfang der 1920er Jahre mit einem großen Kino Saarbrücken attraktiver gemacht. Eine ganze Generation lernte bei Davidsohn großes Kino kennen.

Nur ein paar Schritte sind es von hier aus zur Bahnhofstraße, der ältesten und größten Einkaufsstraße von Saarbrücken und des gesamten Saarlandes. Jüdische Mitbürger haben im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zusammen mit anderen Kaufleuten die Bahnhofstraße mit aufgebaut. Ein Drittel ihrer Bewohner waren Juden. Die Namen Wronker und Weil stehen beispielhaft für dieses Engagement.

Die Saarbrücker und die Menschen an der Saar lernten durch diese jüdischen Kaufleute erstmals Warenhäuser kennen. Die Saarbrücker und das ganze Land kauften bei

ihnen täglich ein oder gingen als Passanten und Pendler auf dem Weg zum Bahnhof auch an den zahlreichen von Juden gegründeten Schuh- und Textilgeschäften, Leder- und Spielzeugläden vorbei.

Zu nennen sind auch eine ganze Reihe jüdischer Ärzte und Rechtsanwälte, die in der Bahnhofstraße und der benachbarten Dudweilerstraße ihre Praxis führten.

Die Gesellschaft lebte mit diesen jüdischen Mitbürgern zusammen, schätzte ihre Leistungen, scheinbar war die jüdische Bevölkerung im frühen 20. Jahrhundert gesellschaftlich akzeptiert und verankert und doch hat diese Gesellschaft den Verbrechen der Nazi-Diktatur nicht widerstanden.

Die Nazis entwerteten und raubten jüdisches Eigentum, sie verfolgten und verschleppten die jüdischen Mitmenschen in die Konzentrationslager und ermordeten sie dort.

Dies konnten die Saarbrücker und auch die übrigen Saarländer miterleben.

Die Namen der jüdischen Geschäfte verschwanden von heute auf morgen, sogar in den Tageszeitungen wurde in großen Annoncen der Besitzerwechsel angezeigt.

Die Ausgrenzung und Gewalt gegen jüdisches Leben war bereits vor der Rückgliederung des Saarlandes an Hitler-Deutschland 1935 für jeden unübersehbar. Die Reichspogromnacht am 9. November 1938 war in ihrer Menschenverachtung und Gewalttätigkeit ein paar Schritte von hier aus für die gesamte Öffentlichkeit nachvollziehbar. Mitten im Zentrum und für alle unübersehbar wurden die aus den Häusern verschleppten jüdischen Männer der Stadt durch die Bahnhofstraße getrieben und die Synagoge in der Futterstraße in Brand gesteckt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war die, wie Rabbiner Rülff in seinen Erinnerungen schrieb, einst „große und schöne Gemeinde“ endgültig zerstört.

Wenn wir aufrichtig erinnern wollen, dann suchen wir die Nähe zu den Opfern und ihrem Leid und dann sind wir hier richtig.

„Es muss doch mal ein Ende haben“ – das höre auch ich immer wieder. Deutschland hat mit dem Zweiten Weltkrieg den Tod von 55 Millionen Menschen zu verantworten, mehr als sechs Millionen Juden sind ermordet worden – allen denjenigen, die glauben, 80 Jahre später müsse das Erinnern an die Verbrechen des Nationalsozialismus und an Holocaust und Genozid doch mal ein Ende haben, kann ich nur sagen, verschließt Euch

nicht, lasst das Erinnern zu, fühlt mit und wehret mit uns gemeinsam allen Anfängen. Das, was zwischen 1933 und 1945 in deutschem Namen geschehen ist, wird nie verheilen. Ariel Auslander zeigt dies mit dem „unterbrochenen Wald“, mit den gesägten Baumstämmen in Bronze, die sich im Unterschied zu den Bäumen im Lauf der Jahreszeiten nicht verändern werden.

Auch in Saarbrücken sah die Gesellschaft zu und profitierte teilweise von der Verfolgung der Juden.

Nach dem Krieg wollte die Mehrheit von all dem nichts gewusst haben. Nur wenige zeigten sich solidarisch, halfen oder leisteten Widerstand. Auch mit dem Erinnern taten wir uns schwer, bis weit in die 1970er Jahre waren es die Opfer, die an ihr Leid erinnerten und um ihre Toten trauerten. Die Mitte der Gesellschaft verdrängte und ignorierte die an den Juden begangenen Verbrechen.

Als im November 1968 Paul Spiegel in unserer Stadt einen Vortrag über den Holocaust hielt, widmete ihm die Saarbrücker Zeitung bis auf die Vortragsankündigung keine Zeile. Aus heutiger Perspektive für die meisten von uns unglaublich.

Unglaublich ist auch, dass die Saarbrücker Zeitung sich genauso wie die damalige Stadtverwaltung nicht dazu veranlasst sah, auf die 30 Jahre zurückliegende Reichspogromnacht in irgendeiner Form einzugehen.

Zum 40. Jahrestag der Reichspogromnacht änderte sich dies. 1978 wurde am Nachfolgebau der zerstörten Synagoge eine Gedenktafel angebracht, im Jahr 2000 folgte die Landeshauptstadt Saarbrücken der Anregung des Vorsitzenden der Synagogengemeinde Saar, eine weitere Gedenktafel für das zerstörte jüdische Gotteshaus anzubringen. Eine Gedenktafel kann nur der Anfang sein, um an dieses Leid zu erinnern.

Ich will, dass wir es mit dem Erinnern ernst meinen, und deshalb ist es unsere Pflicht, das Wissen an dieses Unrecht immer wach zu halten. Wer das will, der wird verstehen, dass ein Erinnern an ein so dunkles Kapitel deutscher Geschichte nicht am Stadtrand oder in einer ruhigen Ecke stattfinden kann. Ein ernsthaftes Erinnern kann sich nur im Zentrum, im Herzen unserer Stadt entfalten. Wenn wir auch die nachfolgenden Generationen erreichen wollen und Menschen, die der Geschichte fern sind, dann muss das Erinnern eine Chance haben. Zum Nachdenken und Erinnern kommt man nicht in einer Randzone, sondern dort, wo städtisches Leben stattfindet.



Abbildungen S. 20-31:
Eindrücke von der offiziellen Einweihung des Rabbiner-Rülff-Platzes am 12. November 2013



können, froh sein können in einer menschenwürdigen Gesellschaft zu leben und sich aktiv in diese einzubringen, auch um sie zu stärken und sich gegen diejenigen zu stellen, die gegen andere hetzen und Geschichte verleugnen.

Wir benennen diesen Platz nach Rabbiner Rülff. Wir würdigen damit einen Mann, der für das Gute gekämpft hat, einen Mann, der die Dimension von Hitlers Machtergreifung und ihre existenzielle Bedrohung für jüdisches Leben früh erkannt hat. Ein Mann, der aber vielen unserer Mitbürger noch unbekannt ist, und nicht zuletzt deshalb werden wir auch heute noch eine Ausstellung über sein Leben im Rathaus eröffnen.

Ihn gilt es, in unser Gedächtnis aufzunehmen und ihn zu ehren. Rechtzeitig, konsequent und klug hat Rülff den Völkerbund gewinnen können, die jüdischen Menschen an der Saar vor Hitlers verbrecherischen Gesetzen für eine Übergangszeit zu schützen. Eine ganze Reihe der an der Saar lebenden Juden konnte sich so mit etwas Glück der NS-Gewaltherrschaft zunächst entziehen. Es gehört zur Grausamkeit unserer Geschichte, dass Hitlers Krieg und Vernichtungsmaschinerie die geflohenen Juden dann im Ausland einholte. Die alten jüdischen Menschen an der Saar und auch die vielen Juden, die nicht vermögend waren, hatten es schwerer, Schutz im Ausland zu finden. Ihr Weg führte sie von der Saar direkt in Hitlers Vernichtungsmaschinerie.

Es wird Zeit, dass wir Rabbiner Rülffs Einsatz für die Menschlichkeit würdigen und dass wir den aus unserer Mitte ermordeten Juden gedenken. Wir an der Saar haben uns damit schwer getan, vielleicht weil wir uns selbst, als Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich, gerne in einer Opferrolle sehen und damit das große Leid anderer verdrängen und überlagern.

Dieser Erinnerungsort und dieses Mahnmal sind nicht verordnet, sondern in einem langen Dialog aus der Mitte der Gesellschaft heraus entstanden. Der Gedanke der Synagogengemeinde nach einem zentralen Erinnerungsort war dabei ganz wichtig und dafür möchte ich Ihnen, lieber Herr Bermann, von Herzen danken, aber auch allen anderen, die sich darum verdient gemacht haben.

Als Oberbürgermeisterin war es mir wichtig, den Umgang mit unserem Erinnern auf breiter Ebene zu beraten, einen offenen Diskussionsprozess zuzulassen und am Ende zu einer überzeugenden Mehrheitsentscheidung zu kommen. Das war nicht immer einfach, aber der Einsatz hat sich gelohnt.

Mit der Einweihung dieses Platzes und dieses Mahnmals ist es aber nicht getan, jeder Einzelne von uns kann dazu beitragen, die Erinnerung lebendig zu halten, indem Lehrer mit ihren Schülern von hier aus auf Spurensuche gehen, wir mit unseren Freunden, Bekannten und Besuchern diesen Erinnerungsort aufsuchen und ihnen von der jüdischen Geschichte an der Saar und Rabbiner Rülff erzählen.

Dieser Erinnerungsort liegt zentral, nur ein paar Schritte sind es von hier zum Saarbrücker Schloss. Hier war die vergleichsweise große und personell stark ausgestattete Saarbrücker Gestapo untergebracht, hier haben Männer aus Überzeugung im Dienst der Hitler-Diktatur auch an Juden Verbrechen begangen. Ein Besuch der Folterzelle im Historischen Museum Saar zeigt die Inschriften der Opfer. Wir können ihr Leid mitfühlen. Damit verbunden sind die Verbrechen der Täter, die mitten aus der Gesellschaft kamen, auch aus unserer Saarbrücker Gesellschaft. Das ist erlebbar, wenn man vom Schloss einen guten Kilometer weiter fährt zur Gedenkstätte Neue Bremm. Hier entstand zu Beginn des Jahres 1943, also vor 70 Jahren, das Gestapo-Lager, und hier kann man hautnah nachvollziehen, wie sich durch die Entgrenzung von Gewalt eine ganze Gesellschaft in die Verbrechen des Dritten Reiches verstrickte. Von diesem Erinnerungsort ist es aber auch nicht weit zum Beethovenplatz, hier wurde 1951 die neue Synagoge eingeweiht – Erinnerung braucht den Dialog.

Saarbrücken setzt mit diesem Erinnerungsort ein Zeichen. 80 Jahre nach Hitlers Machtergreifung und 75 Jahre nach der Reichspogromnacht sagen wir den Opfern: Wir vergessen Euch niemals! Euer Tod soll uns dauernde Mahnung und Verpflichtung sein, ein solches Unrecht darf sich nicht wiederholen. Das soll uns für immer verbinden und zusammenhalten, wehren wir allen Anfängen, dulden wir keinen Hass und keine Gewalt in unserer Gesellschaft, denn sie ist der Nährboden für das Entstehen menschenverachtender Regime.

Dieser Platz und dieses Mahnmal liegen im Zentrum, hier schlägt der Puls der Stadt, und es ist keine Übertreibung zu sagen, hier schlägt auch der Puls des ganzen Saarlandes. Am Schnittpunkt der Bahnhofstraße mit der Dudweilerstraße, am Schnittpunkt zum St. Johanner Markt und der Wilhelm-Heinrich-Brücke, hier spüren wir die Urbanität unserer Stadt. Hier ist Öffentlichkeit, und deshalb ist dieses Mahnmal genau hier auch richtig.

Natürlich braucht Erinnerung und Gedenken eine gewisse Ruhe. Der Bereich um das Saarcenter von früher ist nicht mehr der von heute, mit dem neuen Rabbiner-Rülff-Platz im Zusammenwirken mit dem umgestalteten Saarerfer und der Berliner Promenade bietet dieser Platz auch eine Atmosphäre, in sich zu gehen, sich Gedanken zu machen, sich zu erinnern und sich auseinanderzusetzen – lassen wir uns auf das von Ariel Auslander geschaffene Mahnmal ein. Es setzt Impulse, es regt an, Fragen zu stellen. Es erzeugt Erinnerung, lässt Trauer zu und schenkt uns auch Kraft, aus der Trauer Stärke zu gewinnen, zu begreifen, dass es Menschenwürde nur in einer Demokratie gibt und ohne Menschenwürde kann es kein Leben in Frieden geben. Deshalb darf das Erinnern kein Ende haben.

Dieser Erinnerungsort ist ein Ort, an dem wir trauern können, aber auch Kraft schöpfen



Ansprache der Ministerpräsidentin des Saarlandes anlässlich der Einweihung des Mahnmals für die während der NS-Zeit ermordeten saarländischen Juden am 12. November 2013

Annegret Kramp-Karrenbauer

Es ist ein gutes, es ist ein richtiges, es ist ein wichtiges Zeichen, dass wir zwei Tage nach dem Erinnern an die 75. Wiederkehr der Reichspogromnacht auch hier in Saarbrücken diesen Platz, dieses Mahnmal, dieses Denkmal seiner Bestimmung übergeben.

Die Reichspogromnacht vor 75 Jahren, am Tag vom 9. auf den 10. November 1938, war ein öffentliches Fanal. Ein Fanal, das in der breiten Öffentlichkeit deutlich machte, was geplant war mit den Menschen jüdischen Glaubens, was auf sie zukommen sollte. Es war ein Verbrechen, das in dieser Nacht geschah. Und dieses Verbrechen wurde begangen nicht von irgendeiner anonymen Gruppe, es wurde begangen von Männern und Frauen, die hier in Saarbrücken lebten.

Eine der eindrucklichsten Schilderungen dieser Nacht habe ich am Sonntag, am Rande der Gedenkfeier in der Synagoge von einem Augenzeugen gehört, der damals sieben Jahre alt war, der aus seiner Sicht geschildert hat, wie er es als Kind nicht nachvollziehen konnte, dass da ein großes Gebäude, dass da eine Synagoge gebrannt hat und die Saarbrücker Feuerwehr war ausgerückt, aber sie durfte nicht löschen, weil es ihr die Polizei verboten hat. Und er hat damals geschrieben: Zu sehen, dass ein Haus brennt, dass eine Feuerwehr nicht löscht, an dem Tag war meine Welt, war meine Kindheit nicht mehr in Ordnung.

Und das macht deutlich, dass die Frage, wie erinnern wir uns eines Verbrechens, das Millionen von Menschen das Leben gekostet hat, wie arbeiten wir das auf, eine der ganz zentralen Fragen der bundesdeutschen Gesellschaft und auch der saarländischen Gesellschaft war und nach wie vor ist. Und wer könnte das besser nachvollziehen als wir hier im Saarland. Unsere Landesvertretung in Berlin liegt direkt am Stelenfeld, liegt direkt am zentralen Holocaust-Gedenkmal. Von dieser Landesvertretung, wenn man sich in den oberen Stockwerken bewegt, kann man direkt über dieses Stelenfeld blicken. Ich bin auch heute noch stolz darauf, dass viele der Diskussionen und Gespräche hinter den Kulissen in den Räumen der Saarländischen Landesvertretung stattgefunden haben, und dass insbesondere damals auch die Bevollmächtigte des Saarlandes beim Bund, nämlich Monika Beck, eine ganz entscheidende Rolle gespielt hat, damit auch dieses zentrale Denkmal in Berlin Wirklichkeit werden konnte.

Auch die Debatten, die es damals in Berlin und bundesweit gab, drehten sich genau um die Frage, die wir auch hier im Saarland, auch hier in Saarbrücken miteinander ausdiskutiert haben: Wie soll man gedenken und wo

soll man gedenken? Wo soll ein Mahnmal seinen Platz finden? Ich bin der Überzeugung, dass wir in Berlin die richtige Antwort gegeben haben – und dass wir heute hier in Saarbrücken ebenfalls die richtige Antwort gegeben haben. Das Mahnmal muss dort sein, wo auch die Menschen damals waren. Denn das, was in der Nazizeit passiert ist, was die Generationen vor uns angerichtet haben, das bedeutet nichts anderes, als dass Menschen mitten aus unserer Gesellschaft herausgerissen wurden. Sie waren von einem auf den anderen Tag nicht mehr da. Sie waren nicht mehr da, weil sie unsichtbar gemacht wurden, etwa durch gesellschaftliche Ächtung. Sie waren nicht mehr da, weil es ihnen verboten wurde zu arbeiten. Sie waren nicht mehr da, weil sie abtransportiert wurden in die Vernichtungslager. Sie waren nicht mehr da, weil sie überhaupt nicht die Chance hatten, auf die Welt zu kommen oder die ersten Lebensjahre zu überstehen. Das heißt, wir haben in dieser Zeit Lücken gerissen in unsere Gesellschaft. Mitten aus unserer Gesellschaft Menschen, die noch bis kurze Zeit vorher Nachbarn waren, Kolleginnen waren, Kollegen waren, Freunde waren, Schulkameraden waren, sie waren auf einmal weg. Und diese Lücken müssen wir heute füllen durch ein öffentliches Gedenken. Deswegen gehört ein Mahnmal mitten in die Stadt, mitten in die Gesellschaft. Je belebter ein Platz ist, je mehr Alltag drum herum stattfindet, desto sinnvoller ist es, ein Mahnmal, einen Gedenkplatz genau hier zu errichten. Hier wären die Menschen, die damals verfolgt wurden, die damals getötet wurden, diese Menschen würden sich hier aufhalten, sie würden heute hier ihrer Arbeit nachgehen, sie würden heute hier einkaufen, sie würden heute hier ihr Leben leben. Sie können es nicht, und deswegen ist es wichtig, dass wir die Erinnerung an sie mitten in die Gesellschaft pflanzen. Denn, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn wir das nicht tun, dann töten wir die Opfer, dann töten wir diese Menschen ein zweites Mal, indem wir sie wieder aus unserer Mitte herausdrängen und herausstreichen.

Deswegen glaube ich, dass auch das Mahnmal, so wie es jetzt künstlerisch angelegt ist, ein gutes Sinnbild ist. Denn es macht deutlich, dass für jeden Menschen sinnbildlich ein Baum gestanden hat, der gefällt wurde, der nicht mehr wachsen konnte, der keine Früchte mehr tragen konnte. Und das symbolisieren für mich ganz persönlich auch diese bronzenen Baumstämme.

Und ich hoffe sehr, dass wir die Diskussion darüber weiterführen, wie wir die Opfer nun in Zukunft auch personalisieren können, wie wir sie nicht nur durch ein Denkmal noch einmal in die Erinnerung rufen und lebendig

machen, sondern wie wir sie konkret beim Namen nennen. Mir ist daran gelegen, dass wir auch für diese aus meiner Sicht logische zweite Stufe des Erinnerns eine Übereinkunft treffen und dass wir auch hier zu einem weiteren Schritt kommen, um die Opfer für die nächsten Jahre noch sichtbarer zu machen, als es bisher der Fall ist. Denn wir brauchen diese Sichtbarkeit, um deutlich zu machen: So etwas darf nie mehr passieren!

Ich habe am Sonntag bei der Gedenkrede in der Synagogengemeinde Primo Levi zitiert, der ja das zentrale Zitat der Holocaust-Gedenkstätte in Berlin geprägt hat. Er hat gesagt: „Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen. Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“ Es stimmt, es ist geschehen, es kann wieder geschehen. Und unsere Aufgabe ist es, gemeinsam zu verhindern, dass es je wieder geschieht. Dazu brauchen wir ein Erinnern an die Opfer, dazu brauchen wir dieses Mahnmal als stetigen Stachel, als stetige Erinnerung an uns selbst, dass wir nicht ruhen dürfen, dass wir nicht zuschauen dürfen, dass wir aktiv sein müssen. Das alles bietet dieser Platz, und deswegen darf ich mich, auch als saarländische Ministerpräsidentin, ganz herzlich bedanken, bei all denen, die diesen Platz ermöglicht haben: Bei denen, die schon sehr früh dieses Gedenken angeregt haben, die viele Widerstände überwinden mussten, die in einer Zeit angefangen haben zu diskutieren, als es nicht gewünscht war, über diese Fragen, über das Erinnern zu reden. Bei denjenigen, die einen langen Atem bewiesen, die dicke Bretter gebohrt haben, aber auch bei denjenigen, die ganz konkret zur Gestaltung dieses Platzes – sei es planerisch, sei es in der künstlerischen Gestaltung, sei es in der Bauausführung – beigetragen haben.

Dieser Platz, meine sehr geehrten Damen und Herren, er steht dem Saarland und er steht der Stadt Saarbrücken gut zu Gesicht; es ist gut und es wichtig, dass wir diesen Platz hier haben. Ich hoffe sehr, dass er dazu beiträgt, dass so etwas, was sich hier abgespielt hat vor 75 Jahren und den Jahren danach, dass sich so etwas hier bei uns nie mehr wiederholen kann und dass wir alle uns bewusst sind – und zwar alle Generationen im Saarland: Das ist die Verpflichtung, die wir haben, das ist die Aufgabe, die wir haben, und dieses Mal werden wir dieser Aufgabe gerecht werden.

Herzlichen Dank!



Sehr geehrte Damen und Herren,
dies ist ein besonderer, ein bewegender
Augenblick!

Fast 30 Jahre lang habe ich in Zeitabständen
immer wieder versucht, dass man an ehemals
jüdisches Leben in unserer Region erinnern
möge. So lange hat es gebraucht, bis es heute
endlich soweit ist und wir hier stehen können.
Und wenn ich das heutige Wetter betrachte,
so scheint selbst der Allmächtige mit Wohl-
wollen die heutige Einweihung zu begleiten.

Wenn wir nun hier einen Platz einweihen
können, der den Namen eines Rabbiners
tragen wird, dann muss man sich auch der
langen gemeinsamen Geschichte zwischen
Juden und Nichtjuden erinnern. Es ist an-
zunehmen, dass es wohl seit 2000 Jahren
jüdisches Leben hier an der Saar gibt. Juden
kamen wohl als Handelsleute mit den römi-
schen Legionen in die damals germanischen
Provinzen und siedelten sich hier an. Fast
wäre es während der nationalsozialistischen
Terrorherrschaft gelungen, dieses jüdische
Leben auszulöschen.

Nun können wir heute diesen neugestal-
teten Platz, der nach unserem verdienten,
ehemaligen Rabbiner Dr. Friedrich Schlomo
Rülf benannt ist und den Namen „Rabbiner-
Rülf-Platz“ trägt, einweihen. Das erfüllt uns
mit Freude.

Integriert ist der Erinnerungsort, der den
Namen „Der unterbrochene Wald“ trägt.
Er erinnert an die Opfer der während der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft
ermordeten saarländischen Juden.
Dies erfüllt uns mit Wehmut und Trauer.

Der Völkermord, dem insgesamt 6 Millionen
Juden zum Opfer fielen – davon allein 1,5
Millionen Kinder – und bei dem auch viele
saarländische Juden Opfer wurden, wurde
planmäßig und systematisch durchgeführt
mit dem Vorsatz und dem Willen zur endgül-
tigen Vernichtung. Dies macht immer wieder
fassunglos. Nur wenige haben die national-
sozialistische Vernichtungsmaschinerie über-
lebt. Nur wenige können heute noch Zeugnis
von dem unermesslichen Leid ablegen,
das Juden – und nicht nur ihnen – angetan
wurde. Sie, die genauso am Leben hingen wie
alle anderen Menschen auch und deren einzi-
ges „Verbrechen“ darin bestand, dass sie als
Juden geboren wurden, wurden Opfer eines
brutalen und unmenschlichen Regimes.

Für uns als jüdische Gemeinde und auch für
mich persönlich ist es eine besondere Ehre,
dass heute Überlebende zusammen mit ihren
Angehörigen hier anwesend sind und dafür
zumeist eine weite Anreise auf sich genom-

men haben. Aus der Schweiz, aus Frankreich,
aus Belgien, aus Israel und sogar aus Japan
sind sie gekommen, um diesem besonderen
Ereignis beizuwohnen.

Stellvertretend für sie alle begrüße ich mit
besonderer Herzlichkeit die Tochter unseres
ehemaligen Rabbiners Frau Yedida Kaouly-
Rülf, die mit ihrem Mann aus Israel angereist
ist, um der heutigen Einweihung des Platzes
beizuwohnen. Es ist schön, dass Sie und Ihr
Mann hier sind. Auch Tzvi Avni, inzwischen
Ehrenbürger der Landeshauptstadt Saarbrü-
cken, ist aus Israel angereist, um als einer der
ehemaligen jüdischen Bürger dieser Stadt
und dieses Landes der Einweihung beizuwoh-
nen. Und mit ihm sind noch weitere frühere
Saarbrücker gekommen und haben die weite
Anreise und die Strapazen nicht gescheut.

Und Mitglieder jüdischer Gemeinden aus dem
benachbarten Frankreich sind heute gekom-
men, und das zeigt welche Bedeutung der
heutige Tag für sie alle hat. Ihnen allen rufe
ich zu: Brukim habaim, zu Deutsch: Herzlich
Willkommen!

Die Errichtung des Denkmals war ein langer
und schwieriger Weg, aber es war richtig und
wichtig, ihn zu gehen. Hier in der Landes-
hauptstadt Saarbrücken ist damit ein Erin-
nerungszeichen von besonderer Bedeutung
entstanden. Ich danke allen, die sich nicht
haben beirren lassen und dieses Vorhaben bis
heute begleiteten. Nicht wenige gab und gibt
es, die einen solchen Platz, wenn überhaupt,
lieber irgendwo abseits gesehen hätten.

An erster Stelle nenne ich die Bezirksbürger-
meisterin des Bezirksamtes Mitte, Christa Piper,
die mit sehr viel Verständnis und Wohlwollen
im Jahr 2008 meine Anregung zur Platzbe-
nennung begleitet hat.

Besonderen Dank richte ich auch an die
Baudezernentin Dr. Rena Wandel-Hoefler, die
mit so viel Engagement und Feingefühl für
jüdisches Empfinden mitgeholfen hat, den
Platz und das Mahnmal Wirklichkeit werden
zu lassen.

Und auch an den Kulturdezernenten, Herrn
Erik Schrader, der ebenfalls sehr geholfen hat,
richtet sich dieser Dank.

Mit Ihrem Namen ist die Initiative zu die-
sem Platz und dem Mahnmal untrennbar
verbunden.

Auch der Oberbürgermeisterin, Charlotte
Britz, möchte ich danken, denn auch sie hat
mit viel Verständnis und Wohlwollen das
ermöglicht, was in den vorangegangenen
30 Jahren von mir immer wieder bei ihren

Vorgängern im Amt vorgebracht und versucht wurde, sich aber aus den verschiedensten Gründen nie hat umsetzen lassen.

Vielleicht wäre es leichter gegangen, wenn die Anregung, sich an ehemals jüdisches Leben in Saarbrücken und der Region zu erinnern, nicht von mir und der Synagogengemeinde Saar gekommen wäre, sondern, was ich mir auch persönlich viel mehr gewünscht hätte, aus der Mitte der Gesellschaft heraus erfolgt wäre. Nun ist es anders gekommen, und ich beschließe meine Dankadresse mit einem Dank an die Bezirksrats- und Stadtratsfraktionen für ihre Unterstützung, sie haben mit ihrem positiven Votum erst den Weg frei gemacht. Ohne Ihre Zustimmung hätte sich an der davorliegenden Situation nichts geändert, und wir stünden heute nicht hier.

Ein wichtiger Teil fehlt noch, aber ich hoffe, dass die so wichtige namentliche Benennung der Opfer in würdiger Form und unter Beteiligung des Landes bald nachfolgen kann. Die Opfer müssen nicht nur der Vergessenheit entrissen werden, man muss ihnen auch wieder einen Namen geben, und der muss sichtbar gemacht werden. So wie es auf jedem Grabmal auf jedem Friedhof auch üblich ist.

Dieses Denkmal macht unmissverständlich deutlich, dass wir die Verbrechen der Nazizeit nicht verdrängen, nicht vergessen dürfen und dass wir den Opfern ein würdiges Andenken bewahren müssen.

Bereits in der Entstehung sind kritische Stimmen laut geworden, und ich gestehe, manche Meinungen haben mich sehr geschmerzt. Gerade die Äußerungen, die jede Pietät gegenüber den Opfern haben vermissen lassen und die das Vergnügen am Ort höher einstufen als das Erinnern an die Opfer des Holocaust, sie gingen schon tief unter die Haut. Offensichtlich sehen einige die Schaffung dieses Gedenkortes als Zeichen des erhobenen Zeigefingers, was nicht gewollt ist. Dieser Ort soll nicht Schuldgefühle auslösen, sondern ein Gedenken ermöglichen und er soll den nachfolgenden Generationen deutlich machen, welche Folgen der Rassenwahn damals hatte, damit sich die Geschichte niemals mehr wiederholt.

Dass ich heute hier stehen kann und bei der Einweihung des Platzes und des Mahnmals mitwirken kann, ist nicht selbstverständlich. Meine Eltern flohen 1935 vor dem Nationalsozialismus und den sich abzeichnenden Folgen für die jüdische Bevölkerung nach Frankreich. 1942 holte uns die Verfolgungsmaschinerie der Nazis trotzdem ein. Meine Mutter und ich wurden verhaftet – ich war damals noch ein Baby – und wir wurden nach Gurs



gebracht, in ein schreckliches Lager am Fuße der Pyrenäen in einem Sumpfbereich liegend. Dann wurden wir nach einigen Monaten mit anderen Müttern und ihren Kindern in einen Viehwaggon gesteckt, um über das Auffanglager Drancy bei Paris weiter nach Auschwitz gebracht zu werden. Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken gewesen, dass zumindest die Frauen und Kinder aus diesem Waggon am Leben blieben. Als der Zug aus unbekanntem Grund in der Nacht anhielt, gelang es den Frauen, den Türriegel zu öffnen und in der Dunkelheit in die nahegelegenen Wälder zu fliehen. Wir hatten großes Glück. Anderen war dieses Glück leider nicht beschieden.

So kann ich heute hier stehen und mit dabei sein, wenn dieser Platz eingeweiht wird, an dem alle diejenigen künftig ihre Trauer ausleben können im Gedenken an ihre ermordeten Angehörigen, für die es keine Grabstätte gibt, weil ihre Familien erst vergast, dann verbrannt wurden und ihre Asche letztendlich irgendwo verstreut wurde.

Heute hat das in unserer Gesellschaft keinen hohen Stellenwert mehr. 70 Jahre Frieden haben bei vielen die Sicht für die Vergangenheit und den damaligen Rassenwahn mit seinen Millionen Opfern getrübt. Sie fordern immer stärker, mit dem Gedenken Schluss zu machen.

Aber dieses Mahnmal soll nicht nur Teil der Erinnerung sein, sondern vor allem soll es auch für die Zukunft eine eindringliche Mahnung und Aufforderung sein, gegen die Diskriminierung von Menschen anzugehen, und einfordern, sich immer wieder für Menschenrechte, Toleranz und den Schutz von Minderheiten einzusetzen – hier in Deutschland und auch darüber hinaus! Gerade in der heutigen Zeit ist dies wichtiger denn je. In einer Zeit, in der Antisemitismus und Rassismus wieder vermehrt um sich greifen und die Zahl der Anschläge auf deutsche Synagogen besorgniserregend gestiegen ist, ist es wichtig zu erinnern. Die Versuche, jüdisches Leben in Deutschland unmöglich zu machen, sind im Steigen begriffen. Längst sind aus den meist nicht auf den ersten Blick erkennbaren und anonymen antisemitischen Meinungen

laute, klare und deutliche Worte geworden. Man scheut sich nicht mehr, sich mit seinem Namen öffentlich zu bekennen. Leserbriefe zeigen diese Entwicklung deutlich, noch deutlicher sind E-Mails und Briefe, die jüdischen Gemeinden zugehen. Auch in anderen europäischen Ländern greifen Rassenhass und Fremdenfeindlichkeit vehement um sich, und deshalb darf das Erinnern nicht verdrängt werden.

Ich bin sehr dankbar für das, was der Künstler und Preisträger des Künstlerwettbewerbs um den Erinnerungsort, Herr Prof. Ariel Auslander, hier geschaffen hat. Der von ihm gestaltete Erinnerungsort „Der unterbrochene Wald“ symbolisiert das Schicksal der Menschen in unsere Mitte und ist damit nicht nur Erinnerung, sondern auch Mahnung, die Würde des einzelnen Menschen zu achten. Ich bin mir sicher, der Erinnerungsort wird manchen nicht gefallen. Sie empfinden den Ort als störend. Und gerade wenn der Erinnerungsort einigen unbequem ist und sie sich daran stören, dass er überhaupt und an dieser zentralen Stelle entstanden ist, so ist dies ein Beleg für seine Notwendigkeit. Ein von allen akzeptiertes Mahnmal würde seinen Zweck verfehlen, man bräuhete es nicht. Deshalb darf ein Mahnmal nicht versteckt werden – nein, für alle sichtbar und fühlbar muss es sein. Es muss schon weh tun, damit man nicht vergisst, was das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte für Verbrechen hervorgebracht hat. Deshalb kann und soll ein solcher Ort, wie wir ihn heute hier einweihen, nicht nur Teil der Erinnerung sein, sondern er soll vor allem auch für die Zukunft eine eindringliche Mahnung und Aufforderung gegen die Diskriminierung von Menschen sein – gleich welchen Glauben, gleich welche Hautfarbe sie haben – und er soll uns auffordern, nicht locker zu lassen in unserem Bemühen, uns immer wieder für Menschenrechte, Toleranz und den Schutz von Minderheiten einzusetzen – hier in Deutschland und darüber hinaus!

Jean Améry hat es so ausgedrückt: „Niemand kann aus der Geschichte seines Volkes austreten. Man soll und darf die Vergangenheit nicht auf sich beruhen lassen, weil sie sonst auferstehen und zu neuer Gegenwärtigkeit werden könnte.“

Wir, die das Grauen dieser Zeit noch erlebt haben, stehen in der Verantwortung gegenüber den nachfolgenden Generationen, ihnen aufzuzeigen, was Menschen aus purem Rassenwahn anderen Menschen angetan haben und immer noch antun. Dazu kann ein Platz wie dieser helfen. Ich hoffe sehr, dass er in diesem Sinne von den Bürgern angenommen wird.

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Britz,
sehr geehrte Frau Ministerpräsidentin
Kramp-Karrenbauer,
sehr geschätzter, lieber Freund Professor
Herbert Jochum,
liebe Damen und Herren,

ich bin sehr froh und dankbar, dass Sie es mir ermöglicht haben, heute an der Einweihungsfeier für den Rabbiner-Rülf-Platz teilzunehmen. Das ist ein bedeutsames Ereignis für mich, denn es ist verbunden mit dem Lebenslauf und der Tätigkeit meines Vaters und auch symbolisch verbunden mit meinem eigenen Leben.

Ich möchte Ihnen kurz davon erzählen.

Mein Vater hat in seiner Persönlichkeit die deutsche und die jüdische Kultur vereinigt. Er hat die erste Hälfte seines Lebens, 39 Jahre, in Deutschland gelebt. Er kannte die deutsche Literatur, kannte und lebte die deutsche Geschichte, er war Soldat im Deutschen Heer im Ersten Weltkrieg, er liebte die deutsche Kunst, die Musik, er war tief verbunden mit der deutschen Natur – den Wäldern, dem Wasser, dem Grün. Er hat sich hier in Deutschland in seiner Jugend zu Hause gefühlt.

Mein Vater war aber auch ein gläubiger Jude. Er hat die Geschichte des Judentums studiert, später auch unterrichtet. Er war sehr engagiert am Schicksal des jüdischen Volkes und war durch sein Leben ein aktiver Teil davon. Er konnte Hebräisch ebenso flüssig wie Deutsch sprechen, schreiben und lesen.

In den Jahren, in denen er in Deutschland gelebt und als Rabbiner und Religionslehrer gearbeitet hat, hat er versucht, den Juden, seinen Brüdern, zu helfen. Das war besonders manifest hier in Saarbrücken in den Jahren 1933 bis 1935. Er war hier politisch sehr engagiert und bemühte sich, durch seine Beziehungen das Schicksal der Juden in dieser grausamen Zeit zu erleichtern. Er fuhr nach Paris, nach Rom, in die Schweiz, war im Völkerbund aktiv und hat versuchte, für die Juden des Saarlandes Erleichterungen bei den drakonischen Gesetzen zu erhalten. Er glaubte, sie und auch mehrere Deutsche dahingehend zu beeinflussen, in der Volksabstimmung gegen die Rückkehr nach Deutschland zu stimmen. Als er sah, dass der Lauf der Geschichte eine andere Richtung nahm, hat er noch vor der Abstimmung Deutschland verlassen und ist nach Israel, damals Palästina, ausgewandert.

In Israel hat er noch 41 Jahre gelebt, die zweite Hälfte seines Lebens. Dort war er auch sehr aktiv und engagiert in der Erziehung der jungen Generation. Er war dort Schuldirektor, Erzieher und Lehrer.

Er hat Geschichte (allgemeine und jüdische Geschichte), Hebräisch (Sprache und Grammatik) und Bibel unterrichtet. Er war ein überzeugter Zionist, es war ihm wichtig, der jungen Generation seinen Glauben einzuprägen. „Wir Juden müssen in unserer Heimat leben. Nur da können wir befreit von Hass und Verfolgung leben.“

Mein Vater hat für seinen Glauben, für seinen Idealismus auch einen hohen Preis bezahlt. Sein Sohn, mein Bruder Jochanan, der in Deutschland geboren ist, kam als zweijähriges Kind nach Israel, er ist 1948 mit 17 Jahren in unserem Unabhängigkeitskrieg umgekommen.

Das Leben in Israel war nicht leicht, finanzielle Schwierigkeiten, Kriege, viele Kriege, auch innere Kämpfe. Aber der tiefe Glaube meines Vaters, dass dort unser Land ist, dort historisch gesehen vor tausenden von Jahren unser Leben begonnen hat, unsere Kultur und Religion, und dass nur dort wir die Aussicht haben, als Volk zu überleben, dieser Glaube hat ihm im Kampf für den Aufbau einer jüdisch-israelischen Gesellschaft geholfen.

Am Anfang meiner Worte sagte ich Ihnen, dass diese Einweihungsfeier auch für mich eine große Bedeutung hat, denn hier habe ich mein Leben zum zweiten Mal geschenkt bekommen. Ich möchte Ihnen kurz davon erzählen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde hier in Saarbrücken eine Synagoge gebaut, für die wenigen Juden, die die Hölle überlebt haben. Im Jahr 1951 hat die Gemeinde meinen Vater eingeladen, die Einweihungsrede zu halten. Danach hat man ihn gebeten, auf ein Jahr nach Saarbrücken zu kommen, um der Gemeinde zu helfen, wieder ein normales jüdisches Leben zu führen. So kamen wir im Jahr 1952 nach Saarbrücken, meine Eltern, mein Bruder Benjamin, der 17 Jahre alt war, und ich, ein 11-jähriges Kind. Wir lebten im Gemeindehaus über der Synagoge.

Im Dezember 1952 – kurz vor unserem Lichterfest Hannuka – bin ich mit meinem Vater in die Stadt gegangen, um ihm zu helfen, Geschenke für meine Mutter und meinen Bruder zu kaufen. Auf dem Weg nach Hause hat mich mein Vater begleitet, und als wir die Bahnhofstraße halb überquert hatten und auf der Insel standen, sagte er mir: „Von hier kannst Du alleine nach Hause gehen. Ich habe noch ein paar Dinge zu erledigen.“ Er gab mir die Tasche mit den Geschenken und sagte: „Jetzt kannst Du den Rest der Straße überqueren.“ Weiter oben auf meiner rechten Seite war die Ampel rot. Ich stand zwischen einer Reihe von stehenden Autos.

Ich dachte noch: „Sie sollen bloß nicht jetzt losfahren, während ich da stehe. Ich hoffe sie sehen mich!“ Ich sah aber nicht, dass eine Straßenbahn noch über die Kreuzung fuhr, bevor die Ampel rot wurde, und nun die Bahnhofstraße weiter runter fuhr. Dann habe ich ein Blackout.

Ich wache auf zwischen den Riesenrädern der Bahn, die weiter fährt und mich zwischen die Gleise, zwischen die Räder schleudert. Der Lärm ist ungeheuer. Mit meiner linken Hand halte ich eine Eisenstange unter der Bahn, mit der rechten umklammere ich die Tasche mit den Geschenken. Ich denke: „Keiner weiß, dass ich da bin und unter der Bahn fahre.“ Ich fange an, mit all meiner Kraft zu schreien. Die Bahn hält endlich. Jemand zieht mich bei den Beinen heraus. Ich stehe da weinend, der Wintermantel ist vollkommen zerrissen, die Geschenke und die Tasche kaputt, mein Vater steht neben mir aufgeregt, er weint, und hunderte von neugierigen Leuten um mich herum. Es ist mir nichts passiert, nicht mal eine Wunde. Die Räder zerrissen die Tasche, haben aber meine Hand, die die Tasche hielt, nicht berührt. Ich bin heil und ganz nach Hause gegangen, denn ich habe mich geweigert ins Krankenhaus zu gehen.

Keiner kann dieses Wunder erklären.

Noch Jahre lang danach hat mir mein Vater im Dezember ein Geschenk gegeben zu meinem zweiten Geburtstag.

Jetzt symbolisiert der Rabbiner-Rülf-Platz die Verbindung zwischen dem jüdischen, israelischen Mann und seiner ersten Heimat Deutschland.

Mein Vater hat auch für ein symbolisches Band zwischen Deutschland und Nahariya gesorgt. Während unseres Aufenthalts in Saarbrücken, im Jahr 1952, hat er die Juden der Gemeinde gebeten, Geld zu spenden, um in seiner Schule in Israel, der Chaim-Weizmann-Schule, eine große Halle zu bauen. Im Jahr 1953 wurde die Saar-Halle gebaut. Sie hat viele Jahre als Sporthalle gedient. In der Küche, bei der Halle, haben die Schüler Kochen gelernt, und dann gab es auch Mittagessen in der Halle. Damals, vor 60 Jahren, war die Saar-Halle eine große, elegante und moderne Halle. Heute ist sie zu klein, um die vielen Schüler zu fassen. Doch steht in Nahariya die Saar-Halle, in Saarbrücken der Rabbiner-Rülf-Platz als Symbol des Kontaktes und der Freundschaft.

Ich danke nochmals von ganzem Herzen der Stadt Saarbrücken und unserem lieben Freund Prof. Herbert Jochum für den Einsatz von so vielen Stunden an Hingabe und Arbeit.







Der unterbrochene Wald

Er bildet zusammen mit
der Natur ein verwobenes
Miteinander.
Natürlicher Wald und
Erinnerungswald.
Harmonisch und doch
kontrastierend.

2013
Ariel Auslander
mit
Fabian Luttrupp

Die Skulpturengruppe
„Der unterbrochene Wald“
in Saarbrücken

Ariel Auslander

Erlauben Sie mir, dass ich aus gegebenem Anlass die Protokoll-Regeln ausnahmsweise umdrehe: Sehr geehrte, liebe Bürger und Bürgerinnen der Stadt Saarbrücken, sehr geehrte Freunde, und hier schließe ich mich allen Begrüßungen, die heute hier stattgefunden haben, ganz herzlich an.

Nachdem ich sehr lange über all das, was ich heute erzählen wollte, nachgedacht habe, traf ich die Entscheidung, nicht mehr als eine DIN-A4-Seite zu schreiben.

Alles, was nicht in eine DIN-A4-Seite passt, ist inzwischen von viel klügeren Köpfen in den letzten Tagen gesagt worden.

Zuerst zur Kunst.

Ein Kunstwerk verbal zu beschreiben, ist eine Übersetzung. Kunst ist bereits Sprache. Ein Bild, eine Skulptur oder einen Film in Worte zu fassen, ist immer eine Interpretation und damit eine Verzerrung. Aber erlauben Sie mir dennoch, Ihnen meine Sichtweise, die Interpretation des Autors mitzuteilen:

Es ist nicht Aufgabe der Künste, ausschließlich Schönes zu schaffen, diese Einengung ist irreführend. Aufgabe der Künste ist es, Sensationen verschiedener Art zu erwecken, zu zeitgenössischer Reflexion und manchmal sogar zu Protest und zur Rebellion einzuladen. Das Kunstwerk „Der unterbrochene Wald“ ist eine Skulpturen-Gruppe, bestehend aus 40 in Bronze gegossenen schräg abgesägten Birkenstämmen. Es soll die Reflexion über die Dezimierung und das gewaltsame Entwurzeln der saarländischen jüdischen Gemeinde anregen.

Warum die Zahl 40?

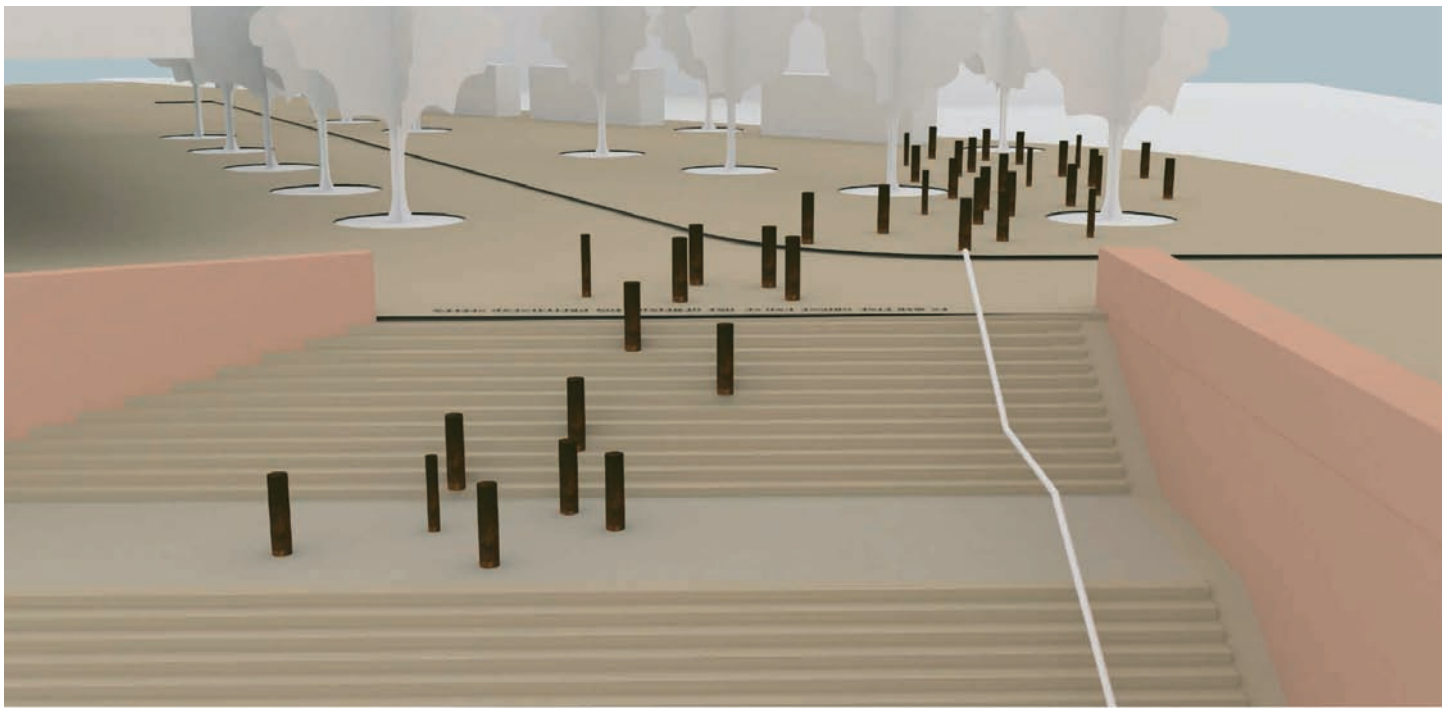
Die Zahl 40 ist in diversen Religionen symbolisch vertreten, besonders im Alten Testament, in der Tora, z. B. 40 Jahre Exodus in der Wüste, 40 Tage Moses im Sinai.

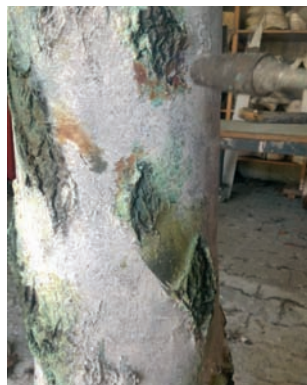
40 ist 4 x die Zahl 10, und ich habe den Eindruck, dass die Antike zu solcherart Symbolik gegriffen hat, wenn der abstrakte Begriff „viele“ oder „unendlich“ ausgedrückt werden sollte. Die Zahl 40 steht in diesem Fall stellvertretend für den saarländischen jüdischen Stamm, für die im Saarland verlorene und wieder gefundene Gemeinde.

Warum die Birke?

Das ist schon komplexer zu erklären. Es handelt sich um eine eher intuitive Entscheidung. Ein Versuch, ein Bindeglied zu Nordeuropas Märchenwelt herzustellen, zur Welt der Aschkenasim, zu Scholem Aleichem, Bialik und Chagall.

Die Birkenwälder Russlands und Polens. Die weiße Rinde der Birke inspirierte Kulte, Religionen und Dichtung, es ist der Baum des Todes, aber auch der Renovation und des Frühlings.





Warum abgesägt?

Sie sind gewaltsam unterbrochen in ihrem Wachstum und ihrer Entwicklung.

Sie stehen im Dialog und Kontrast mit der neuen Baumbepflanzung des Platzes, was der Kern des künstlerischen Konzeptes ist, nämlich das Zwischenspiel zwischen lebendiger und künstlicher, „eingefrorener“ Natur.

Warum unterbrochen?

Weil „unterbrochen“ auch den Begriff Fortsetzung impliziert.

Meine Motivation, eine Kultur der Erinnerung

Eine Kultur der Erinnerung ist für die Gesellschaft wie für ein Boot das Ruder am Heck, sie gibt Richtung, sie lenkt.

Das Sammeln und Konservieren von Erfahrungen, um Tugenden zu potenzieren, um begangene Fehler zu vermeiden, das ist die Funktion der Geschichte, des Thesaurus der Erinnerung.

Deswegen soll die Reflexion über das Gewesene schonungslos und ohne Furcht, offen und kontrovers stattfinden.

Diskussion und Empörung sind auch, paradoxerweise, Zeichen einer Akzeptanz, bezeugen einen Willen zur Auseinandersetzung.

Stilles Schweigen dagegen zeugt von Gleichgültigkeit. Die Indifferenz ist zu befürchten!

Das Argument „das waren wir nicht, das waren die Nazis“ ist eine Fata Morgana.

Richtig ist, sich dazu, zur eigenen Vergangenheit zu bekennen und dafür zu sorgen, dass so was weltweit nicht wieder passiert.

Eine selektive Erinnerung ist eine Lüge, sie ist fehlerhaft und demagogisch, irreführend und letztendlich ineffektiv, selbstmörderisch.

Den Prozess der Aufarbeitung per „Basta“, per „Genug davon“ Parolen zu stoppen, ist nicht richtig deswegen, weil dies künstlich, unnatürlich ist.

Die Auseinandersetzung muss dem Weg bis zum Ausklingen folgen, das Thema ist so lange brisant, bis eine Balance, ein „Zusammen“ wieder eintritt, bis sich die offene Wunde schließt.

Die Warnung

Ja, sogar eine Kulturgesellschaft wie die damalige deutsche kann sich bestialisch verwandeln.

Ja, wir Menschen können jederzeit Bestien, Mörder und Denunzianten werden.

Der Berserker schlummert in unserer Tiefe.

Das Auftauchen demagogischer Parolen sollte uns immer in Alarmbereitschaft versetzen, es ist der Wegbereiter der Barbarei.

Ich

Ich bin ein Diaspora-Jude.

Meine Familie, Omas und Opas, Bobes und Zeides, kam aus Polen, Russland und Litauen und sie alle landeten in Argentinien um 1930. Bis auf meinen Großonkel Joschua Zlotnik, genannt „Schie“, sind die Familienmitglieder, die die Auswanderung nicht geschafft haben, in Polen und Deutschland dezimiert worden. Mein Großonkel Joschua, überlebte, 18-jährig, als Partisanenkämpfer gegen Deutsche und polnische Polizei, versteckt in den Wäldern Polens bei der Brigade der Brüder Bielsky. Es gelang ihm später durch Umwege über Israel in den 1950er Jahren nach Argentinien einzureisen.

Mein Opa, mein Zeide Hirsch Zlotnik, ein großartiger Mann, spendete eine beträchtliche Summe Pesos zugunsten der Katholischen Kirche in Buenos Aires, damit der Bischof meinen Onkel christlich umtaufte, von Joschua in Jesús. Die argentinische Behörde hätte damals einem „Joschua“ die Einreise Genehmigung nicht erteilt.

Mein Opa war dem Bischof sehr dankbar für diese Blitz-Umtaufe, es handelte sich um den einzigen Überlebenden einer großen Familie, Schie war sein kleinster Bruder.

Jahrelang zu Jom Kippur verschloss sich Joschua-Jesús einige Tage in einem abgedunkelten Zimmer, wo er nur – während seine Frau und Kinder draußen vor der Tür horchten – weinte und heulte.

Für meine kleine Mutter, Heike, waren damals die Worte Deutsch und Nazi Synonyme, und mein Vater, Abraham, wollte Deutschland nicht mal über die Grenze betreten.

In den 1980er Jahren fuhr er mit dem Zug von Italien in die Niederlande über Deutschland, kopfschüttelnd, schweißgebadet und fluchend.

Heike Zlotniks und Abraham Auslenders Sohn lebt und wirkt heute in Deutschland, mit einem deutschen Pass. Die Schwiegertochter ist deutsch, das Enkelkind ist ein Deutscher. Die Wunde heilt.

Mit diesem kleinen persönlichen Hintergrund werden Sie folgende Worte richtig einschätzen: Danke, dass ich heute zu dieser Kultur der Erinnerung, des Nachdenkens mit diesem Denkmal meinen Beitrag langfristig leisten darf.



Ariel Auslender (3. von links) und Fabian Luttrupp (1. von links) bei der Anlieferung des Fühlobjekts. Die Stele aus Cortenstahl trägt das bronzene Modell des Platzes. Inschriften in erhabenen Buchstaben geben Informationen zum Erinnerungsort, das Bronzerelief ermöglicht es Sehbehinderten und Blinden, die Topografie zu erfassen.



Ariel Auslander

Biografie

1959 geboren in Buenos Aires, Argentinien
Mit 14 Jahren Beginn der künstlerischen Arbeit im Atelier des Bildhauers Aurelio Macchi, Buenos Aires
1979 Studium an der Kunstakademie Prilidiano Pueyrredón, Buenos Aires
1982 Übersiedlung nach Carrara, Italien
1982-87 Studium der Bildhauerei an der Kunstakademie Carrara, Italien, bei Prof. Floriano Bodini.
Arbeiten in allen klassischen Techniken der Bildhauerei, wie die Bearbeitung von Stein, Holz, Gips, Terrakotta
1987 Arbeitsstipendium der Stiftung Dr. Reissmüller für die Akademie der Bildenden Künste in München
1988 Fortbildung in der Akademie der Bildenden Künste München bei Prof. Eduardo Paolozzi, Mitarbeit bei der Realisierung einiger Projekte Paolozzis für England
1989 künstlerischer Assistent am Lehrstuhl für Plastisches Gestalten des Fachbereichs Architektur an der TU Darmstadt bei Prof. Floriano Bodini
1993 deutsche Staatsangehörigkeit
1998 kommissarische Leitung des Fachgebietes Plastisches Gestalten
2001 Vertretungsprofessur am Fachgebiet Plastisches Gestalten
2002 Honorarprofessur TU Darmstadt und kommissarische Leitung des Fachgebietes Plastisches Gestalten
2006 Lehrstuhlinhaber TU Darmstadt, Fachbereich Architektur, Fachgebiet Plastisches Gestalten

Forschungsprojekte

Seit 2002 Durchführung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben als freischaffender Künstler im Bereich Keramik, Gussverfahren und Steinbildhauerei. Zusammenarbeit mit Dyckerhoff und Lafarge Zement in diversen Forschungsprojekten

Einzelausstellungen (Auswahl)

1989 „Kaiser Nero“, Galerie des Aurora Verlags, Buenos Aires
1990 Studio, Kunsthalle Darmstadt
1993 Galerie Vahle, Darmstadt
1997 Galerie Artis, Darmstadt
1999 Börnegalerie im Museum Judengasse, Frankfurt/Main
1999 „Forma e Immagine“, Kulturzentrum Englische Kirche, Bad Homburg
2000 Galerie Royaart, Holland
2002 Galleria Bellinzona Mailand; „Espejos“, Galerie „Artis“, Darmstadt
2003 Kunstmesse, Parma; Galerie Russak, Frankfurt am Main

Ausstellungsbeteiligungen

(Auswahl)

1998 Ziegelhütte, Darmstadt (Darmstädter Sezession)
2001 Museum der „Santa Casa“, Loreto, Italien
2001 31. Jahresausstellung Darmstädter Sezession

2002 Venezia! Kunst aus Venezianischen Palästen, Bundeskunsthalle Bonn
2003 32. Jahresausstellung Darmstädter Sezession
2004 17. Skulpturenausstellung, Teil 2 der Jahresausstellung Darmstädter Sezession
2005 Galerie Casarte, Aschaffenburg (mit Susanne Auslander)
2005 33. Jahresausstellung Darmstädter Sezession
2007 „Die Patriarchen“, Synagoge Darmstadt
2009 35. Jahresausstellung Darmstädter Sezession
2012 Die Darmstädter Sezession im Museum Giersch, Frankfurt/Main

Kunst im öffentlichen Raum

– Darmstadt, neues Justizgebäude, monumentale Figurengruppe „Justitia“, 2005/06
– Stadt Dreieich, „Pflasterer Gruppe“, 2006
– Riedstadt, Philipppshospital, Bronzeplastik „Landgraf Phillip der Großmütige“, 2012
– Saarbrücken, Rabbiner-Rülf-Platz, „Der unterbrochene Wald“, 2012/13

Kunst im sakralen Raum

– Frankfurt/Main, St. Josephskirche, große Säule, 1995
– Flörsheim, Laurentius-Münchhaus, Katholische Kapelle, Gestaltung, 1997
– Okriftel, Christ-König-Kirche, Kreuzweg mit Bronzereliefs, 1997/98; Tabernakel in Bronze 1999
– Dreieich-Götzenhain, Kirchplatz St. Marien, Bronzereliefs, 2000
– Dreieich-Götzenhain, St. Marien, Leseputz, 2004
– Dreieich, Pfarrkirche St. Johannes, Skulptur Hl. Johannes, 2001
– Kronberg, Altkönigstift, Andachtsraum, 2003
– Mannheim-Neuhermsheim, evangelisches Gemeindezentrum, Altar, Ambo, Bodengestaltung, Taufbecken, 2006/07
– Frankfurt/Main, neue Diakonie Klinik, Altar 2007 (zusammen mit Prof. Hans Wächter)

Werke in Sammlungen

– Sammlung Paglione des Museo d'Arte Costantino Barbella, Chieti, Italien
– Museum der Santa Casa, Loreto, Italien
– Galleria d'Arte Sacra dei Contemporanei, Mailand, Italien
– UECLAA Kunstsammlung der University of Essex, England

Preise

1980 1. Preis für Nachwuchskünstler, Biennale Florencio Varela, Buenos Aires
1996 1. Preis Darmstädter Sezession; 1. Preis des Wettbewerbs „Albero dell'Amicizia“ in Mailand
1997 1. Preis und Realisierung von Kunst am Bau der Max-Planck-Gesellschaft, Jena
2004 1. Preis Wettbewerb „Justitia“, Justizgebäude Darmstadt
2012 1. Preis Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz, Saarbrücken

Mitgliedschaften

Darmstädter Sezession
Accademia Nazionale di San Luca, Rom
Kuratorium der Otto-Bartning-Stiftung, Darmstadt

Bibliografie

– Galerie Artis (Hg.): Ariel Auslander. Katalog der Ausstellung „Forma e Immagine“, Kulturzentrum Englische Kirche, Bad Homburg vor der Höhe. Darmstadt o. J. (1999)
– Darmstädter Sezession (Hg.): As lost as safe. Katalog zur 31. Jahresausstellung 2001 auf der Darmstädter Mathildenhöhe. Darmstadt 2001
– Darmstädter Sezession (Hg.): Skulptur im Freiraum. Katalog zur 17. Ausstellung von Freiplastiken auf der Ziegelhütte 2004. Darmstadt 2007
– Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz Saarbrücken. Hg. vom Kulturdezernat der Landeshauptstadt Saarbrücken, Beigeordneter Erik Schrader und Institut für aktuelle Kunst, Jo Enzweiler. Saarbrücken 2013, S. 16-17 (= Wettbewerbe Kunst im öffentlichen Raum Saarland, Band 6)
– Darmstädter Sezession (Hg.): Bestandsaufnahme. Die Darmstädter Sezession 2013. Darmstadt 2013
– Stefanie Endlich: Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz Saarbrücken. In: Kunststadt Stadtkunst. Informationsdienst des Kulturwerks des Berufsverbandes Bildender Künstler Berlin GmbH, Heft 61, 2014, S. 21-22

Ein ausführliches, gegliedertes Literaturverzeichnis zur Geschichte der Juden an der Saar, zu einzelnen Gemeinden, zur Verfolgung während der NS-Herrschaft und zur sogenannten „Wiedergutmachung“ in der Nachkriegszeit sowie zur Erinnerungskultur im Saarland findet sich in:
Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz Saarbrücken. Hg. vom Kulturdezernat der Landeshauptstadt Saarbrücken, Beigeordneter Erik Schrader und Institut für aktuelle Kunst, Jo Enzweiler. Saarbrücken 2013, S. 72-74 (= Wettbewerbe Kunst im öffentlichen Raum Saarland, Band 6)

In jüngster Zeit ist erschienen

- Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes und Adolf-Bender-Zentrum (Hg.): Dr. Friedrich Schlomo Rülf – Rabbiner, Lehrer, Brückenbauer. Von Saarbrücken nach Nahariya., o. O., o. J. (Gersheim-Walsheim 2013)
- Schlomo Rülf: Ströme im dünnen Land. Von Saarbrücken nach Nahariya. Erinnerungen. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1964, erweitert um ein Nachwort von Herbert Jochum, St. Ingbert 2013
- Hans-Christian Herrmann und Ruth Bauer (Hg.): Widerstand, Repression und Verfolgung. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus an der Saar. St. Ingbert 2014 (Geschichte, Politik & Gesellschaft. Schriftenreihe der Stiftung Demokratie Saarland, Band 14)
- Oranna Dimmig: Der Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz in Saarbrücken mit der Skulpturengruppe „Der unterbrochene Wald“ von Ariel Auslander als Denkmal für die während der NS-Gewaltherrschaft ermordeten Juden des Saarlandes.
In: Erik Schrader und Jo Enzweiler (Hg.): Kunstort. Erinnerungsort Rabbiner-Rülf-Platz Saarbrücken. Saarbrücken 2015, S. 8-27

Herausgeber
Landeshauptstadt Saarbrücken
Dezernat für Bildung,
Kultur und Wissenschaft,
Beigeordneter Erik Schrader
und Institut für aktuelle Kunst,
Jo Enzweiler

Redaktion
Oranna Dimmig, Claudia Maas

Redaktionelle Mitarbeit
Doris Kiefer, Franz Rudolf Schmitt

Gestaltung
Nina Jäger

© Kulturamt der Landeshauptstadt
Saarbrücken, Institut für aktuelle
Kunst im Saarland, Künstler,
AutorInnen

Verlag
Verlag St. Johann GmbH
Saarbrücken

ISBN 3-938070-94-3

Druck und Lithografie
Krüger Druck+ Verlag
GmbH & Co. KG, Merzig

Auflage
750

Saarbrücken 2015

Landeshauptstadt Saarbrücken
Kulturamt
St. Johanner Markt 24
66111 Saarbrücken
Tel.: 0681/905-4910
Fax: 0681/905-4956
kulturamt@saarbruecken.de
www.kunstraum.saarbruecken.de

Institut für aktuelle Kunst
Choisyring 10
66740 Saarlouis
Tel.: 06831/460530
info@institut-aktuelle-kunst.de
www.institut-aktuelle-kunst.de
www.kunstlexikon-saar.de
www.kuenstlerlexikon-saar.de

Titelbild: Rabbiner-Rülf-Platz nach
Ende der Umbaumaßnahmen,
Zustand Februar 2014

Ariel Auslander und Fabian Luttrupp:
S. 35, 36

Oranna Dimmig: Titelbild, S. 6/7,
23 Mitte, 25, 31 (1), 32/33, 38
Nina Jäger: S. 24, 27 Mitte, unten,
31 (2, 3)

Margarete Wagner-Grill:
S. 23 oben, unten, 27 oben, 31 (4)

Archiv Richard Bermann: S. 29
Landesdenkmalamt

(Sabine Schulte): S. 10 rechts, 11
Landeshauptstadt Saarbrücken:

S. 20/21 (Medien- und
Bürgerkommunikation),
S. 37 (Kulturamt)

Landesinstitut für Pädagogik und
Medien: S. 8 links, 10 links, 13

Christlich-Jüdische Arbeitsgemein-
schaft des Saarlandes und Adolf-
Bender-Zentrum (Hg.): Dr. Friedrich

Schlomo Rülf – Rabbiner, Lehrer,
Brückenbauer. Von Saarbrücken
nach Nahariya. Begleitbroschüre

zur Ausstellung, o. O., o. J.
(Gersheim-Walsheim 2013),

Seite 10 unten: S. 8 rechts
Schlomo Rülf: Ströme im dünnen

Land. Stuttgart 1964, Seite 2: S. 15
Zehn statt tausend Jahre.

Stadtverband Saarbrücken Regio-
nalgeschichtliches Museum (Hg.):

Saarbrücken 1988, Seite 200: S. 17

